Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. Cincinnati, O., den 27. April 1888. Nummer 44

Ein Wunder.

„Wunder giebt's nicht mehr auf Erden!“
Hört man hie und da wohl rufen;
Bei den Laien, bei Gelehrten, —
Wunderglaube ist verrufen.
Dennoch giebt es täglich Wunder,
Wolltest du sie nur beachten;
Und die größten man mitunter
In der Nähe kann betrachten.

*

Sieh', geschäftig in den Räumen
Deines Hauses schalt' und waltet
Deine Hausfrau. Ohne Säumen
Wird stets Alles neu gestaltet.
Früh und spät, stets unverdrossen,
Wird mit rühr'gen fleiß'gen Händen
Wohl das ganze Haus begossen,
Bis es glitzert an den Wänden.
Mit dem Schrupper, mit dem Besen,
Wird hantieret Tag und Nacht,
Denn da hilft kein Federlesen,
Bis die Arbeit ist vollbracht.
Ist man unten fertig worden,
Fängt man oben wieder an,
Bis an allen, allen Orten
Alles ist nach Wunsch gethan.
Von dem Boden bis zum Keller
Spiegelblank auf allen Stufen;
Messer, Gabeln, Topf und Teller,
Alles fertig unberufen.
Vor den Fenstern die Gardinen
Sind die prächtigsten von allen,
In der Hausfrau freud'gen Mienen
Spiegelt sich ihr Wohlgefallen.
In der Küche schmort der Braten,
Auf dem Tisch liegt feines Linnen,
Alles ist so wohl gerathen,
Und der Festtag kann beginnen.
Fertig! schallts von allen Seiten,
Fertig! mit dem Glockenschlage!
Alle Sorgen, alle Leiden
Weichen jetzt dem Feiertage.

*

Wunder giebt's nicht mehr auf Erden?!
Glaubst nicht mehr an solchen Plunder?
Daß die Frauen fertig werden,
Ist noch heut' ein großes Wunder! —

Gedankenkörner

von Dr. Jul. Klein, Rabbiner in Altofen.

Die schönsten Institutionen, die größten Fortschritte der Menschheit haben fast ausschließlich menschliche Selbstsucht zur Quelle. Was verschlägt's? Auch das mit thierischen Excrementen bedüngte Feld trägt den üppigsten Pflanzenwuchs.

*

Man behauptet, daß der beste Prüfstein für den wahren Gehalt der Freundschaft das Unglück wäre. Ich bezweifle dies. Kannst du, der du im Unglück die Hilfe deines vermeintlichen Freundes genießest, denn wissen, wie viel dabei auf Rechnung des allgemeinen Humanitätsgefühles oder gar der Eigenliebe des Helfenden zu setzen ist? Den wahren Freund erkennst du am besten in der Freude. Wenn du die feinen Nuancen der menschlichen Psyche zu erkennen im Stande bist, dann wisse, daß Jener der wahre Freund ist, der an deiner Freude ohne die leiseste Regung von Neid innigen Antheil nimmt, der sich mit dir und deiner Freude identifizirt. Das ist das echte Gold der Freundschaft.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

LV.

Wohl niemals in seinem thatenreichen Leben hat Rabbi Joselmann seinen Glaubensgenossen einen so großartigen Dienst erwiesen, wie durch seine Verwendung bei den Häuptern der aufständischen Bauern. Bald nachher brach die Verschwörung in den verschiedensten Gegenden aus, furchtbar, entsetzlich, grauenerregend. Alle Unbill, die die Bauern von ihren Peinigern erduldet hatten, wurde auf die grausamste Weise gerächt. Als die aufständischen Bauern Weinsberg erobert hatten, beschlossen sie, die gefangenen Ritter, an ihrer Spitze den Grafen von Helfenstein, den Gemahl einer Tochter Kaiser Maximilians, durch die Spitze laufen zu lassen. Da kam die Gräfin von Helfenstein, die Kaisertochter, ihr zweijähriges Söhnlein auf den Armen, warf sich vor den Anführern der Bauern auf die Knie, hielt ihnen ihr Kind entgegen und bat flehentlich, dem Kleinen den Vater, ihr den Gatten zu lassen. Aber alle Macht ihrer Thränen, ihrer Schönheit rührte die Harten nicht. Da standen sie, und mancher mochte darunter stehen, der in diesem Augenblicke, da die Kaisertochter zu den Füßen der Bauern lag, nur dachte, wie arg und wie oft ihre Herren sie vor sich her gehetzt mit Hunden, wie Hunde, wie sie auf ihren durch Hunger und Frohnen abgemagerten Rücken die Peitsche erbarmungslos geschwungen; wie man sie umsonst hatte winseln lassen, wenn die Edelleute ihnen den Vater, Bruder oder Sohn wegen geringer Vergehen in die tiefsten Verließe hatte werfen lassen, wo die Unglücklichen ohne Speise und Trank verschmachteten und wie die geängstigten Verwandten Nächte lang um die Thurmmauer hatten schleichen müssen, um die letzten Jammerrufe der Verschmachtenden zu hören, bis es still und stiller ward und die dort hinter den dicken Mauern ihren Qualen erlegen waren. Die unmenschliche Behandlung hatte die Bauern zu Unmenschen gemacht. Sie stießen die weinende Gräfin zurück, und Einer stach sogar mit seinem Spieß nach dem „kleinen Herrlein“ auf ihrem Arm.

Da standen die Bauern, die Spieße vor sich hinstreckend, eine Gasse bildend. Der gefangene Graf, mit Stricken gebunden, wurde herbeigeführt. Ein Musikus, der einst in des Grafen Diensten gestanden, nahm ihm den Hut mit der Feder vom Kopf und setzte ihn sich selber auf. Dann sagte er: „Habe ich Dir einst zu Tanz und zur Tafel gepfiffen, so will ich Dir jetzt den rechten Tanz pfeifen.“ Dann schritt er vor ihm her und blies lustig die Zinke bis an die Gasse. Darauf wurde der Graf gegen die Spieße gestoßen. Als er gefallen war, verhöhnten und mißhandelten sie seinen Leichnam; die schwarze Hofmännin, ein Bauernweib, stach ihm ihr Messer in den Bauch und schmierte mit dem herauslaufenden Fette ihre Schuhe.

„Da werden Weiber zu Hyänen
„Und treiben mit Entsetzen Spott.“

Jäklein Rohrbach legte den Koller des Grafen an, trat vor die Gräfin und fragte, ob er ihr jetzt gefalle und sie ihn statt des Gemordeten zum Gemahl begehre. Man setzte die vor Schrecken und Betrübniß schier Vergehende sammt ihrem Kinde auf einen Mistwagen und schickte sie nach Heilbronn. Spottend riefen sie ihr zu: „In einem goldenen Wagen bist Du in Weinsberg eingefahren, in einem Mistwagen fährst Du hinaus!“

Und so wie in Weinsberg verfuhren die Bauern allerorten mit den Edelleuten und den Geistlichen. Wie wären sie erst mit den Juden verfahren, wenn nicht Rabbi Joselmanns weise Fürsorge jenen Schutzbrief in der Kapelle bei der Abtei Altdorf erlangt hätte! Er hatte viele Abschriften davon fertigen lassen, und wo ein Bauernaufstand losbrach, erschien alsobald sein Bote, der den Anführern die Beschlüsse von Altdorf mittheilte. „Freilich“ erzählt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche, „nützte es nicht in allen Fällen; viele Gräuelthaten wurden von den Unmenschen auch an Juden vollzogen. Doch hatten die Beschlüsse von Altdorf die Gewalt der Wuth gedämpft, so daß keine allgemeine Judenschlacht daraus erwuchs.“

Im Elsaß hatte Wolf Wagner ein Heer von 14,000 Bauern gesammelt; mit diesem zog er vor Berken (Bergheim). Die geängstigten Städter öffnete die Stadtthore; da fielen die Bauern über die Geistlichen her, tödteten sie und tranken ihren Wein aus. Dann überfielen sie die Juden, zerstörten ihre Häuser und raubten ihr Gut. Die geängstigten Juden flohen in die Synagoge und verrammelten die Thüre. Die Aufständischen erbrachen die Pforte, stürzten auf den heiligen Schrein los, rissen die Thora-Rollen heraus, zerfetzten sie und trieben allerlei Unfug damit. Unterdeß waren die Juden aus der Synagoge entflohen und hatten sich in den Häusern der Bürger verborgen. Da ließ Wolf Wagner unter Trommelschlag bekannt machen, daß jeder Bürger bei Leib- und Lebensstrafe die in den Häusern und Scheuern versteckt liegenden Juden ausliefern solle. Nun führten die Bürger sie gewaltsam hinaus; sie alle, Männer, Frauen und Kinder, an dreihundert Personen, wurden auf den Marktplatz geschleppt, wo die bewaffneten Bauern eine Gasse bildeten; die Unglücklichen sollten durch die Spieße laufen. Schon zerrte man einen ehrwürdigen Greis mit weißem Barte an die Gasse da sprengte ein Reiter auf den Marktplatz und rief mit donnernder Stimme den Bauern ein Halt zu. Es war Rabbi Joselmann. Er sprang vom Pferde und lief auf Wolf Wagner los.

„Hauptmann,“ rief er, „warum haltet Ihr nicht die Beschlüsse von Altdorf? Waret doch auch Ihr zugegen, als ich in der Kapelle Schutz für meine Brüder verlangte!“

„Pah,“ sagte der Hauptmann, „den Juden braucht man nicht Wort zu halten!“

„Ihr werdet's noch erfahren, Herr, wie schlecht Eure Rede ist. Wie würde es Euch gefallen, Hauptmann, wenn man sagen würde: den Bauern braucht man nicht Wort zu halten.“

Wolf Wagner lachte.

„Wollt Ihr sie lösen, die Judenseelen,“ sagte er — „sie sind mir feil; für fünf Goldgulden die Seele sollen sie Euer sein“

„Nicht doch,“ entgegnete Rabbi Joselmann, „Ihr habt kein Recht, sie zu verkaufen. Doch, wollt Ihr von mir ein Geschenk von vierhundert Goldgulden annehmen....“

„Nun, meinetwegen! Laßt die Juden laufen, Leute!“

Die geängstigten Juden wurden freigegeben, und sie kehrten in ihre ausgeraubten, halbzerstörten Hütten zurück.

Rabbi Joselmann begab sich in die Synagoge, wo die zerrissenen Thora-Rollen umherlagen; einige Israeliten von Bergheim folgten ihm dahin. Unter Thränen sammelten sie die geschändeten Heiligthümer und bargen sie in dem heiligen Schrein, um sie in ruhigerer Zeit wieder herzustellen oder, wenn dies nicht möglich, sie zu vergraben.

Das Wort Rabbi Joselmanns, das er dem Anführer der Bauern, Wolf Wagner, entgegengeschleudert hatte, sollte sich sehr bald erfüllen.

Herzog Anton von Lothringen, aus dem Geschlechte der Guise, zog gegen die aufständischen Bauern im Elsaß; er hatte ein Heer von 30,000 Mann zusammengebracht. Bei dem Flecken Lupfstein, drei Stunden von Zabern, stieß er auf einen Haufen von 6000 Bauern, die sich in dem Flecken verschanzten. Der Herzog ließ den Ort anzünden, die darinnen blieben, verbrannten; was herauslief, wurde niedergestochen.

Das Hauptherr der Bauern hatte sich nach Zabern gezogen. Aber sie konnten sich gegen den Herzog nicht halten, zogen die Friedensfahne auf, und der Herzog gewährte ihnen freien Abzug, doch ohne Waffen. Beladen mit ihrer großen Beute zogen die Bauern zum Thore hinaus durch die Reihen der lothringischen Landsknechte. Diese aber gelüsteten nach dem reichen Gute der Bauern. „Schlagt drein,“ riefen sie, „die Bauern sind Ketzer; man braucht ihnen nicht Wort zu halten!“ Die Verathenen wollten in die Stadt zurückeilen, um ihre Waffen zu gewinnen. Aber die Landsknechte verfolgten sie und richteten ein schreckliches Gemetzel an; sie drangen mit den Bauern zugleich in die Stadt und machten die Wehrlosen nieder. Alle Straßen und

Häuser schwammen im Blute der Bauern. So mußten sie die Untreue büßen, die sie den Juden erwiesen hatten. — Bald darauf wurden die andern Haufen der Elsässer Bauern von den Lothringern geschlagen; in der Ebene zwischen Scherweiler und Kestenholz bedeckten 5000 erschlagene Bauern das Schlachtfeld. Die Uebrigen entflohen und kehrten in ihre Häuser zurück. Damit hatte der Bauernaufstand in Elsaß sein Ende erreicht. Auch in den übrigen deutschen Landen, in Schwaben, in Thüringen, in Franken, am ganzen Rhein wurden die Bauern niedergeworfen. Ihr Prophet, Thomas Münzer, wurde bei Frankenhausen geschlagen, gefangen, und auf schreckliche Weise hingerichtet. „Sie gedachten uns," erzählt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche, „lebendig zu verschlingen, und schon hatten sie den Anfang damit gemacht, als ich durch die Gnade Gottes in der Abtei Altdorf ihnen zu Herzen redete und alle Häupter der Verschwörung zu Gunsten der Juden stimmte. Und wenn sie auch später ihr Versprechen nicht hielten und ihre Wuth gegen die Juden ausließen, so blieb ihnen doch dazu wenig Zeit mehr; denn hier im Elsaß kam der Herzog von Lothringen über sie und richtete sie zu Grunde; auch in den andern Ländern wurden sie erschlagen und ertränkt zu Tausenden und Myriaden. Gelobt sei Gott, der uns aus ihrer Hand und von ihren bösen Plänen errettet hat; so möge er uns fürder erretten!"

* * *

Zweite Abtheilung.

I.

Wir haben in den letzten Kapiteln der 1. Abtheilung von den Schandthaten und Gräueln erzählt, welche die aufständischen Bauern vollbracht hatten. Die Gräuelthaten der Bauern wurden von der Rache der Fürsten und Edelleute noch überboten. Geistliche und weltliche Potentaten wetteiferten im Morden, Rauben, Blutvergießen. Todtstechen, Henken, Verbrennen war noch nicht das Schlimmste; es gab Strafen, die das Gefühl gesitteter Menschen noch mehr empören: so das Ausstechen der Augen, Herausschneiden der Zunge, Abschneiden von Nasen und Ohren, Abhacken der Beine 2c. Der hochwürdige Fürst Bischof Conrad von Würzburg, der hochwürdige Coadjutor von Fulda und der alte Graf von Henneberg zogen wie Henker in Franken herum; bei Tage plünderte der Bischof; er nahm Alles, was sich mitnehmen ließ: Gold, Silbergeschirr, Wein, Bier, Früchte; Abends fanden die Hinrichtungen statt; ein Trinkgelage der fürstlichen Herren machte jedesmal den Beschluß; es waren nicht weniger als 269 Hinrichtungen, welchen die Herren in höchst eigener Person anwohnten. Nicht anders verfuhren, auf Antrieb der Reformatoren, die protestantischen Fürsten und Edelleute. Pfalzgraf Ludwig hatte mit den aufständischen Bauern unterhandelt und ihnen Versprechungen gemacht. Um sein Gewissen zu beruhigen, fragte er bei Melanchthon an, ob er durch jene Versprechungen gebunden sei. Melanchthon war bekanntlich, nach Luther, der erste Heros der Reformation; er ist ebenso berühmt durch seine große Gelahrtheit wie durch seine Milde, Güte, Sanftmuth. Man nannte ihn, wie einst seinen Oheim Reuchlin, „Præceptor Germaniae," Lehrer Deutschlands. Hören wir, was Melanchthon antwortete: „Es wäre vonnöthen," schrieb er dem Pfalzgrafen, „daß ein solch wild ungezogen Volk, als die Teutschen sind, noch weniger Freiheit hätte, als es hat; was die Obrigkeit thut, daran thut sie recht; wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand dawider zu setzen; wenn sie den Zehnten der Kirchen nimmt und Andern gibt, so müssen sich die Teutschen ebensogut darein fügen, wie die Juden sich von den Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten. Eine Obrigkeit mag Strafe setzen nach der Länder Noth, denn Gott hat sie geordnet, das Uebel zu wahren und zu strafen, und es haben die Bauern nicht Recht, daß sie einer Herrschaft ein Gesetz machen wollen. Daß sie nicht mehr leibeigen sein und die bisherigen Zinsen nicht geben wollen, ist ein großer Frevel. Es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Teutschen, daß man es billig viel härter halten sollte. Auch nennet Gott das weltlich Regiment ein Schwert; ein Schwert aber, das soll schneiden."

Mit solcher Logik bewaffnet, zogen die protestantischen wie die katholischen Fürsten gemeinsam gegen die besiegten Bauern aus, um überall zu köpfen, zu ersäufen, zu hängen, ohne Proceß und ohne Urtheil, was ihnen vorkam, schuldig oder unschuldig; und die Reichen, nach deren Gut sie gelüsteten, waren schlimmer daran als die Armen. Wie in Franken und Schwaben, so erging es im Elsaß Herr Friedrich von Prechter, Kaiserlicher Rath und Mitglied der Regierung zu Hagenau, Besitzer der Herrschaft Hochfelden, zog im Lande umher und köpfte und henkte nach Herzenslust. „Da hub sich eine blutige Metzig (Mezzelei) an, da ward jämmerlich gemartert und getödtet," erzählt eine alte Chronik. In Reichenweyer wohnte ein heruntergekommenes adeliges Geschlecht, die Dixinger. Der letzte Sproß desselben, Gerhard Dixinger, war beschuldigt, sich am Aufstand betheiligt zu haben. Herr Friedrich Prechter ließ ihn ergreifen. Vergebens betheuerte Gerhard seine Unschuld; nur gezwungen sei er mit den Bauern, die sein Leben bedroht hätten, gezogen; der Ritter befahl, ihn an einem Baume an der Landstraße aufzuhängen. „Herr," sprach der Verurtheilte, „die Dixinger sind ein ebenso adeliges Geschlecht wie die Prechter; laßt mich wenigstens eines adeligen Todes sterben." Da warf sich Heinrich Voltz, ein alter Diener des Ritters, diesem zu Füßen und sprach: „O, Herr, schone sein! Er ist der letzte Sprosse eines ritterlichen Geschlechts, bei dem meine Väter in Diensten gestanden." Statt der Antwort schlug der Ritter dem alten Manne mit der Reitpeitsche über das Gesicht, daß die Haut der rechten Wange barst und das Blut in hellen Strömen herniederfloß. „Schnell," rief er seinen Knechten zu, „thut, wie ich geboten!" Dixinger wurde ergriffen und am nächsten Baume aufgehängt. Hohnlachend zog der Ritter mit seinen Reisigen von dannen.

Kurz darauf fuhr ein Reisewagen des Weges. Graf Ulrich von Rappoltstein hatte während des Aufstandes seine Gemahlin und seine Kinder nach der festen Burg Hohenlandsberg geschickt; jetzt, nachdem das Land beruhigt, kehrte die Gräfin, Anna Alexandria, eine geborene Gräfin Fürstenberg, zu ihrem Gatten nach Rappoltsweiler zurück. Sie sah den unglücklichen Gerhard Dixinger am Baume hängen. Voll Mitleid ließ sie den Wagen halten.

„Eilt Euch," rief sie den Dienern zu, „schneidet den Unglücklichen ab; er bewegt sich noch!"

Die Diener thaten, wie ihnen befohlen wurde. Wenige Sekunden nachher lag Gerhard Dixinger auf dem Rasen und schlug die Augen auf. Man stärkte und erquickte ihn, so gut es ging. Die Gräfin reichte ihm ein Goldstück. „Flieht," sprach sie, „flieht außer Landes; geht zur Armee des Kaisers nach Italien." — Der vom Tode Gerettete blickte die edle Frau dankbar an; zu sprechen vermochte er noch nicht. Die Gräfin stieg wieder in den Wagen und setzte ihre Reise fort.

Auch Herr Friedrich Prechter von Hochfelden setzte seinen Zug fort, überall Rache nehmend an den Bauern, an Schuldigen und Unschuldigen; so zog er hin und her, je nach Gefallen raubend und mordend.

Die Bauern aus dem Urbisthal hatten die Abtei Pairis zerstört, das Gold und Silber geraubt, das Bleidach abgerissen und das Blei dem Juden Ahron von Urbis verkauft. Jetzt kam Herr Friedrich Prechter und hielt blutig Gericht. Auch der Jude Ahron wurde eingezogen; es war allerdings wahr; er hatte den Bauern das geraubte Blei abgekauft; doch hatte er sich dessen weigern gedurft? Jetzt aber galt keine Ausrede, keine Vertheidigung.

Ahron von Urbis war Wittwer; er hatte eine einzige Tochter; Berachah hieß sie. Berachah galt für das schönste Mädchen im ganzen Elsaß; sie war mit Mordechai, ihres Nachbars Sohn, verlobt. Als sie hörte, daß ihres Vaters Leben bedroht sei, eilte sie herbei und warf sich dem Ritter Prechter zu Füßen, um Gnade für ihren unglücklichen Vater flehend. Herr Friedrich war kein Jüngling mehr; er war verheirathet; seine Gemahlin, Frau Ursula, eine geborene Freiin von Düntzenheim, hatte ihm fünf Kinder geschenkt. Trotzdem war Herr Friedrich nicht gleichgiltig gegen Frauenschönheit. Als das schöne Mädchen weinend und flehend zu seinen Füßen lag, entbrannte sein Herz in unlauterer Liebe.

„Gut," sprach er, „Deinem Vater will ich das Leben schenken. Du aber bleibst mein statt seiner."

Er übergab die Jammernde und sich Streubende zweien Dienern und befahl, sie nach seinem Schlosse Hochfelden zu bringen; denn seine Familie wohnte in Hagenau.

Ahron wurde seiner Haft entlassen. Als der Unglückliche vom Raube seiner Tochter hörte, war sein Jammer grenzenlos.

„O," rief er, „wäre ich doch lieber gestorben! Mein Kind, mein armes, unglückliches Kind!"

An der Pforte des Gefängnisses erwartete ihn Mordechai, der Bräutigam seiner Tochter.

„Vater," unterbrach er den Jammernden, „das Weinen und Lamentiren hilft nichts! Laßt uns lieber an die Rettung der Geraubten denken!"

„Was sollen, was können wir thun? Sollen wir zum Kaiser nach Hispanien oder zum Erzherzog nach Oesterreich wandern und uns beklagen?"

„Nein, aber nach Hagenau wollen wir gehen und den kaiserlichen Landvogt im untern Elsaß, Herrn Kaspar von Morsperg, um seinen Schutz anflehen.

Der Vater Mordechai's trat hinzu.

„Geht nach Rosheim," sagte er, „zu Rabbi Joselmann; wenn der nicht helfen kann, so vermags kein Mensch."

Die beiden Männer, Ahron und Mordechai, folgten dem Rathe; sie wanderten Tag und Nacht, bis sie nach Rosheim kamen. Rabbi Joselmann empfing sie gütig und ließ den Erschöpften Speise und Trank vorsetzen.

„Das ist ein schlimmer Handel," sagte er, nachdem die Beiden ihm ihr Anliegen vorgebracht hatten. „Herr Friedrich Prechter von Hochfelden ist kaiserlicher Rath und Mitglied der Regierung zu Hagenau; der Schultheiß, Herr Wolf Wilhelm von Andlaw und die Schöffen der kaiserlichen Regierung sind seine intimsten Freunde. Was kann Herr Kaspar von Morsperg gegen diese Alle ausrichten, selbst wenn er geneigt dazu wäre? Indessen bleibt hier. Was sich thun läßt — ich will es versuchen. Möge uns der Allgütige seinen Beistand dazu verleihen!"

II.

Am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß Hochfelden stolz in die Lüfte ragt, liegt das Städtchen gleichen Namens. Es wurde hier eben das Kirchweihfest gefeiert. So ist das Volk, leichtlebig, und sich des Augenblickes freuend. Trotz des eben erst beendeten Bauernkrieges mit allen seinen Gräueln und Grausamkeiten, trotz der bluttriefenden Rache der Sieger, die ringsum das Land blutig färbte, waren viele Menschen aus der umliegenden Gegend zu Spiel und Tanz versammelt. Auf dem kleinen Marktplatze und in den engen Straßen war ein lebendiges Treiben und ein fröhliches Gewühl, denn nach beendeter Kirche zog Jung und Alt umher und vergnügte sich vor den schön ausgeschmückten Buden, kaufend oder schauend. In den Herbergen ward mancher Becher geleert, und die Pfeifer hatten, als es Abend wurde, vollauf zu thun, da Alles nach dem Tanzboden strömte.

Durch die wogende, jubelnde Menge schlich schweigend ein junges Mädchen und schien keinen Theil an der allgemeinen Freude zu nehmen; hinter ihr her ging eine junge Dirne, schier ebenso traurig wie die andere, welche ihre Herrin zu sein schien, und murmelte unmuthig vor sich hin:

„Geh' nur zurück, Kattrein!" sagte jene, „und tanze noch einige Reigen; ich will unter der Linde am Berge auf Dich warten; bleib nur nicht zu lange!"

Die Dirne eilte zurück; das Mädchen aber setzte langsam seinen Weg zu der Linde fort, ließ sich dort auf eine Rasenbank nieder und blickte traurig gen Himmel.

„Nun ist Alles vorbei, unwiederbringlich hin!" rief sie aus. „Ich bin schändlich betrogen, und es ist keine Rettung mehr für mich! Verbirg Dich nur, freundlicher Mond; sonst sah Marie reinen Herzens zu Dir empor; jetzt muß ich schuldbelastet die Augen vor Deinem reinen Lichte niederschlagen!"

Sie weinte still vor sich hin. Dann seufzte sie wieder und sprach:

„Der Schändliche! Wie ein Vater wollte er sich meiner annehmen, da die Feinde meines Vaters Burg zerstörten und Alles mordeten; zu seiner Familie nach Hagenau wollte er mich senden und mich wie seine Tochter halten. Statt dessen brachte er mich auf sein Schloß, und ich junges, unerfahrenes Ding wußte seinen Schmeichelworten nicht zu widerstehen. Jetzt ist er meiner überdrüssig und hat eine Andere, Schönere auf das Schloß bringen lassen. Schon hat der rohe Schloßvogt mir hohnlachend zugerufen, daß der Ritter mir die Thüre weisen werde, und ich dann bettelnd im Lande umherziehen könne. Und ich Unglückliche habe keinen Annehmer! Meine Eltern sind todt, und mein einziger Bruder weilt fern in Italien bei des Kaisers Heer!"

Sie schwieg, und ein schmerzvoller Seufzer rang sich aus bewegter Brust hervor. So saß sie in sich gekehrt und trauernd, und nur zuweilen unterbrach ihr Schluchzen die Stille des Abends. Da trat plötzlich ein Mann vor sie hin; das junge Mädchen schreckte zusammen.

„Ah," sagte sie, den Mann erkennend, „Ihr seid's, Heinrich! Doch, wie seht Ihr aus! Seid Ihr im Kampfe verwundet?"

„Mein gnädiger Herr," sprach Heinrich Voltz, „hat mich so gezeichnet, weil ich es gewagt habe, um Gnade zu flehen für den letzten Sprossen eines ritterlichen Geschlechts, dem meine Väter einstmals gedient haben. Aber ich werd's ihm gedenken! Fräulein Marie, auch Ihr seid von ihm beleidigt und betrogen! Laßt uns zusammenhalten!"

„Was soll ich thun?"

„Fürs Erste müssen wir seinen Anschlag auf das Judenmädchen zu Nichte machen; ich habe mich erkundigt; sie ist brav und fromm und eine verlobte Braut. Ihr, Fräulein Marie, müßt Euch des armen Mädchens annehmen, ihm Muth einsprechen, daß es dem Ritter wi-

dersteht, wenn er unerwartet heimkehren sollte; ich hoffe aber schon früher sie seinen Klauen zu entziehen und von den Juden dafür ein schönes Stück Geld einzunehmen Dann entfliehen wir alle drei; das Judenmädchen kehrt zu den Seinigen zurück. Ihr aber und ich, wir verbergen uns irgendwo im Lande, bis Euer Bruder aus Italien heimkehrt, und dann soll erst die Rache beginnen!"

„Wenn mein armer Bruder überhaupt zurückkehrt! Wer weiß, ob er nicht in einer der mörderischen Slchachten gefallen!"

„So werde ich andere Mittel finden, mich an dem Barbaren zu rächen. Von den Juden gedenke ich, hundert Goldgulden zu fordern — Geld genug, uns Beiden ein ruhiges Leben in einem Winkel des Landes zu sichern."

„Und wie gedenkt Ihr das Judenmädchen zu befreien?"

„Ihr werdet's schon sehen, Fräulein Marie, denn Ihr werdet dabei sein. Jetzt geht aber ins Schloß zurück und tröstet die Verzweifelnde. Soll ich Euch begleiten?"

„Ich danke. Katterein, die im Städtchen beim Tanze ist, muß ich hier erwarten; sie kann nicht lange mehr bleiben."

„Desto besser; es ist gut, wenn man uns nicht beisammen sieht. Lebt wohl, Fräulein!"

„Gute Nacht, Heinrich!"

Das Gespräch hatte das Mädchen beruhigt. Ungeduldig schaute sie nach ihrer Begleiterin aus, die auch bald, erhitzt vom Tanze, sich einfand.

Katterein erzählte von dem Vergnügen, das sie genossen, unbekümmert, daß das Fräulein, dessen Gedanken anderswo weilten, ihr nicht zuhörte. So schritten sie den Berg hinauf, bis sie an das Schloßthor kamen, wo der Thorwart sie einließ.

Das Fräulein eilte nach dem Zimmer, welches man Berachah angewiesen hatte. Diese saß da im dumpfen Schmerze, das Abendessen nicht berührend, das vor ihr stand.

Berachah schrak auf, als Marie eintrat.

„Erschrick nicht," sprach diese; „es ist eine arme Unglückliche, die vor Dir steht, die Dir Trost bringen und es verhüten will, daß auch Du elend werdest!"

Das war himmlische Musik für Berachah's Ohr. Eine tiefe Bewegung ergriff sie; sie fing an laut zu weinen.

„Wer bist Du," rief sie, nachdem sie sich ausgeweint hatte, „die gleich einem Engel vom Himmel zu mir kommt, mich zu trösten? Soeben habe ich aus tiefstem Herzen zu Gott um Rettung gefleht. Bist Du ein Engel, den Gott mir sendet?"

Marie lächelte schmerzlich.

„Ich sagte es Dir schon," sprach sie, „ich bin eine arme Unglückliche. Ich bin ein Schlachtopfer, hingemordet von jenem herzlosen Menschen, der auch Dich unglücklich machen will. Doch das will ich verhüten, ich und ein Freund, dessen Namen ich Dir nicht nennen darf. Dieser Freund sucht Deine Verwandten auf und wird Mittel und Wege finden, Dich zu befreien. Sollte jedoch der Ritter früher hierherkommen, so leiste ihm Widerstand."

„Eher werde ich sterben, als daß ich.."

„O, hätte doch auch ich so gedacht! Ich wäre nicht so unglücklich geworden."

Maria's Thränen flossen aufs Neue. Jetzt ward Berachah die Trösterin.

„Armes Kind," sprach sie, „Du bist noch so jung. Auch Dir kann das Leben noch Freuden bringen."

Wehmüthig schüttelte Marie das Haupt.

„Für mich ist Alles vorbei," sagte sie, die Thränen trocknend. „Aber Du wirst wieder mit Deinem Vater, mit Deinem Bräutigam vereint werden. Dir wird noch reiches Glück erblühen und dann gedenke der Unglücklichen, der Verlorenen, die sich hier Deiner angenommen!"

Berachah umarmte die Schluchzende·

„Willst Du mir nicht sagen," sprach sie, „wer Du bist und wie Du heißest?"

„Ich heiße Marie von Rottbach und entstamme einem altadeligen Geschlechte. Meine Mutter verlor ich früh; mein einziger Bruder, nach Ruhm und Ehre dürstend, zog mit des Kaisers Heer nach Italien. Mein Vater war ein Freund des hochberühmten Ritters Franz von Sickingen; sein Freund und Bundesgenosse. Als dieser in seiner Burg bei Landstuhl von den belagernden Fürsten zu Tode verwundet wurde und starb, da wurde auch mein Vater in die Reichsacht erklärt, seine Burg, in der er sich verschanzt hatte, gebrochen; er selbst getödtet. So stand ich allein in der Welt, ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Habe und Gut. Der Herr dieser Burg, Ritter Prechter, der bei der Erstürmung von Rottbach war, schien Erbarmen mit mir zu haben. Er wollte mich gleich seinem eigenen Kinde halten und sandte mich hierher. Von dem Uebrigen laß mich schweigen."

Berachah umarmte aufs Neue die neugewonnene Freundin und küßte ihr die Thränen von den Wangen.

(Fortsetzung folgt).

(Aus „Jeschurun".)

Aus einem alten Testamente.

Im „Hamagid" wird die Ermahnung mitgetheilt, welche der polnische Rabbiner Isachar Berisch Glückstein, ein Schüler des מחצית השקל seinen Kindern als letzten Willen hinterließ. Wir entnehmen daraus folgende Bruchstücke:

Redet die Wahrheit, erkennt sie und bekennt sie. — — Obgleich die Lüge jetzt die Herrschaft auf Erden hat. so fürchtet euch nicht vor ihr. Mit ein wenig Wahrheit verdrängt ihr viele Lüge, wie durch ein wenig Licht die Finsterniß weicht.

Was eure Lippen gesprochen, das seid sorgsam bedacht zu erfüllen. Das ist eine von Gott in der Thora gebotene Pflicht, wie Rambam erläutert. Rüstet euch mit aller Kraft gegen die Neigung eures Herzens, um dieser Pflicht voll zu genügen.

Habet gerechtes Maß und Gewicht, daß ihr das Gebot der Thora erfüllt und des Segens hier auf Erden und jenseits theilhaftig werdet. Wer hierauf nicht Bedacht nimmt, gleicht Dem, der Feuer mit Stroh verlöschen will. Zeitweilig wird dadurch das Feuer wohl unterdrückt, aber bald lodert die Flamme um so größer auf. Ebenso schädigen die Uebertreter dieses Gebotes Leib und Seele und fallen der gänzlichen Vernichtung anheim.

Verbreitet keine schlimme Kunde, denn das fällt unter das Verbot der üblen Rede, und wer solche übt, ist ein Thor.

Redet nicht viel, ihr redet dann Hochmüthiges und stiftet Unfrieden durch euren Mund. Das ist die Erklärung des Verses אל תרבו תדברו גבוה יצא עתק מפיכם. — —

Beschämet keinen Menschen, weder Juden noch Nichtjuden. Wenn Jemand Einen von euch beschämt, so antwortet ihm nicht. Ihr erlangt dadurch Vergebung für eure Fehler und Vergehen.

„Seid ganz mit Gott"—sucht nicht die Zukunft zu erforschen bei Wahrsagern und Zauberern. Vertraut auf Gott, setzt eure ganze Zuversicht in ihn. Er waltet über das Geschick seiner Geschöpfe in allen seinen einzelnen Phasen ohne Unterlaß. Er vernimmt euer Gebet und erhört es Denen, die ihn in Aufrichtigkeit anrufen.

Freut euch an dem Wenigen, das euch zu Theil wird und an dem Vielen, das eure Nebenmenschen besitzen. — — Freut euch nicht, wenn euer Feind zu Falle kommt. Dann werdet ihr geliebt sein bei Gott und bei den Menschen.

Uebet Liebe an jedem Menschen, auch an dem Nichtjuden — so wird Gottes Barmherzigkeit über euch walten.

Grämt euch nicht über das, was euch als ein Unglück erscheint, denn ihr wißt nicht zu entscheiden, was wirklich Glück oder Unglück ist. Gott allein weiß es. Alles, was er an uns thut, ist zu unserm Besten.

Verheirathet eure Töchter nur an Männer, die ihre Frauen durch ihrer Hände Arbeit oder durch Geschäftsthätigkeit ernähren können. Eure Söhne sollen erst dann heirathen, wenn sie im Stand sind ihre Frauen zu ernähren.

Eine Erzählung aus dem Tanchuma.

Von Ignatz Kaufmann.

„Nicht die Theorie, sondern die Praxis ist die Hauptsache." Das lehrt die Erfahrung Rabbi Simeons. Einst bat er den Herrn um die Gnade, ihn seinen Platz im Paradiese sehen zu lassen, und siehe, da befand er sich neben einem Fleischer. Nachdenklich und erstaunt sprach er: Hab' ich Tag und Nächte studirt, um neben einem Metzger meine Stelle zu finden! Will ihn doch aufsuchen, ausfragen und nach seiner Handlung forschen. Und er ging hin und fand in dem Fleischer einen sehr reichen Mann. Er fand in seinem Hause gastliche Aufnahme und weilte bei ihm 8 Tage, in denen der Metzger ihm große Ehre erwies. Eines Tages lud ihn R. Simeon in's Freie und sprach: Sage mir doch, ich bitte Dich: Womit hast Du Dich im Leben beschäftigt? „Mit der Thora leider nur wenig", erwiderte er, „war immer ein Fleischer, anfangs gar arm und bin dann reich geworden. An jedem Rüsttage zum Sabbath jedoch habe ich an die Armen meines Ortes und der Umgebung Fleisch vertheilt, und habe überhaupt viel Wohlthätigkeit geübt." „Und hast Du überdies noch etwas Großes gethan?" fragte R. Simeon.

„Eines will ich Dir erzählen, was ich gewirkt habe," gab der Fleischer zur Antwort. Mein sind die Zollgefälle in dieser Stadt und wenn ein Schiff kommt, so erhebe ich daraus, was mir Gefallen gewährt Einst kam ein Schiff hierher und ich erhob den Zoll. Als ich diesen erhoben hatte, kam der Capitän zu mir und fragte: Willst Du ein verborgenes Ding, das ich besitze, kaufen, so verkaufe ich's Dir. „Was für ein Ding?" fragte ich. „Das sage ich Dir nicht eher, als bis Du es gekauft und den Preis dafür erlegt hast," sagte der Capitän, „und kaufst Du es nicht jetzt, so verkaufe ich's Dir nimmer." Darauf ich: nun so laß hören was es kostet." Er erwiderte: „10000 Goldgulden." Darauf ich: „So zeige denn das Ding, und ich will's geben." Darauf er: „Ich gebe es nicht, wenn Du nicht 20000 giebst!" „So zeige es doch und ich gebe so viel dafür" sagte ich. Er aber: „Ich gebe es nicht unter 40000." Da ich nun sah, daß er den Preis immer steigerte, so dachte ich, es müsse doch etwas Großes sein, und ging auf die Summe ein. „Erst aber das Geld her", sagte er, dann will ich's Dir zeigen". Ich gab das Geld und sofort führte er aus dem Schiffe 200 Personen aus Israel, die er gefangen genommen, heraus und sagte: „Hättest Du sie nicht gekauft, ich würde sie noch heute erschlagen und in's Meer geworfen haben". Sogleich, als er sie übergeben, führte ich sie nach meinem Hause, gab ihnen zu essen und zu trinken, salbte und bekleidete sie und verheirathete die Unverheiratheten aus ihnen unter einander. Unter ihnen war aber auch ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, ich erbarmte mich seiner und gab es meinem Sohne zur Frau, er nahm sie als seine Angetraute und ich lud alle Bewohner des Ortes zum Hochzeitsmahle. Und da die Gäste beim Mahle saßen, trat ich zu jedem von ihnen und sah, wie ein junger Mann aus der Zahl der losgekauften Gefangenen weinte. Ich frug ihn: „warum weinst Du", er aber wollte nichts mittheilen, bis ich ihn in ein Zimmer brachte, wo er es zu mir sagte: „Der Tag, an dem wir gefangen wurden, war bestimmt, sie als Braut hinzuführen." Da fragte ich ihn: „Möchtest Du ihr nicht den Scheidebrief geben? Ich gebe Dir 100 Silbergulden dafür." Er erwiderte: „Mein Herr, ich liebe sie mehr als alles Silber und Gold der Welt. Doch was kann ich thun, nachdem Dein Sohn sie heimgeführt hat?" Da ging ich zu meinem Sohne und erzählte ihm diesen Vorfall. Er gab ihr den Scheidebrief und ich führte sie zu jenem jungen Manne, steuerte sie reichlich aus und das ist's, was ich gethan habe."—Da sagte R. Simeon: „Gepriesen sei Gott, daß er mich gewürdigt hat an Deiner Seite im Paradiese zu weilen".

Darum soll alle Zeit der Mensch lernen und gute Thaten üben und des Wohlthuns sich befleißen, denn nicht sein ist das Geld, sondern Gottes, wie es heißt: „Mein ist das Silber und mein das Gold", spricht der Ewige und wie geschrieben steht: „Gott ist's der richtet, er erniedrigt und er erhebt.

New York, 17. April. — Während das Befinden Conkling's sich in vergangener Nacht derart gebessert hatte, daß man auf endgültige Genesung rechnen konnte, trat heute Nachmittag eine entschiedene Wendung zum Schlimmeren ein. Die Aerzte erklären, der Anfang vom Ende sei gekommen und erwarten nicht, daß der Patient die Nacht überleben wird. Ex Senator Conkling ist heute Abend um 8:19 gestorben. Der Tod war durch Lungenbluten veranlaßt worden. Conkling war am 30. Oktober 1829 in Albany, N. Y., geboren, siedelte aber mit seinen Eltern als Knabe nach Utica über, wo er schon als junger Mann von Mitte der zwanziger Jahre zum Staatsanwalt, dann zum Mayor und mit 29 Jahren (1858) zum Congreßabgeordneten erwählt und zwei Jahre später wiedererwählt wurde. 1862 wurde er von Francis Kernan geschlagen, aber 1864 abermals in das Repräsentantenhaus des Congresses und 1873 in den Senat gewählt und 1879 wiedergewählt. Sein Kampf mit dem Präsidenten Garfield im Jahre 1881 um die Patronage in N w York, sein Austritt aus dem Senat, sein fehlgeschlagener Versuch auf Wiedererwählung, endlich seine Bemühungen im Jahre 1880, Grant's Präsidentschafts-Nomination durchzusetzen, sind noch in Aller Erinnerung. Seit 1881 hatte er sich gänzlich vom öffentlichen Leben zurückgezogen, war von Utica nach New York übergesiedelt und hatte dort eine der erfolgreichsten Advokaturen betrieben, so daß er in diesen wenigen Jahren zum reichen Manne wurde, während er früher nur über bescheidene Mittel verfügt hatte. Vor einigen Wochen entwickelte sich bei ihm ein Geschwür im Ohr, das den Eiter nach dem Gehirn führte und schließlich den Tod verursachte.

18. April. 1:30 früh — Ex-Senator Conkling hat soeben seinen letzten Athemzug ausgehaucht. Die Nachricht, daß er bereits um 8 Uhr gestern Abend gestorben sei, war durch den Krankenwärter, der die tiefe Ohnmacht, in welcher der Patient lag, für den Tod hielt, verbreitet worden.

New York.—Das musikalische Wunderkind aus Rußland, Josef Hoffmann, setzt die Stadt durch seine unglaubliche Stimmmittel in Erstaunen. Einige edle Glaubensgenossen haben 100,000 Dollar zusammengeschossen, um dessen gründliche Ausbildung sicher zu stellen und ihn nicht als Opfer eines Entrepreneurs untergehen zu lassen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 27. April 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

In Hamilton, O., wurde Herr Feuerlicht, ein ungarischer Rabbiner, z. Z. in Cleveland als Cultusbeamter, gewählt. Der Gewählte ist ein fähiger und würdiger Mann. Der frühere Cultusbeamte Baum wurde in Mount Vernon, Ind., in derselben Eigenschaft gewählt.

Man verlangt von den Juden, daß sie Christen werden, behaupten die stillen Antisemiten, die wenigstens einen Schein von Rechtsgefühl, eine Art Stöckerischer Liberalität wahren wollen.— Werdet Christen, wie wir sind, dann hören die Unterschiede auf. Für Religionslose, Heuchler und verlarvte Betrüger wäre das ganz richtig, denen kann sehr wenig daran gelegen sein, in welcher Form man nichts glaubt und zum Schein Alles mitmacht, wenn es irgend einen Vortheil bietet. Für Menschen von Charakter und Ueberzeugung ist jene Zumuthung ungefähr die niederträchtigste, die ein Mann von Ehre sich denken kann. Wer seine religiöse Ueberzeugung für irgend einen Vortheil verschachern kann, kann auf Achtung, Vertrauen und Ehre keine gerechten Ansprüche erheben, er kann also weder als Mensch, noch als Bürger besonders wünschenswerth sein. Da es aber unter Juden wenig religionslose und noch weniger derartige Heuchler gibt, wie das Ausharren im Elende hinlänglich beweist, müßten folglich alle Juden, um Christen zu werden, erst ehrlose Schufte werden, Betrüger und verstellte Heuchler Gott und Menschen gegenüber, um das hohe Glück zu genießen, verschrobene und ehrvergessene Deutsche, Slaven, Russen oder Polaken zu sein. Aus dem Handel wird nichts.

Nach den letzten Berichten aus Rumänien brennen die aufrührerischen Bauern die Häuser nieder. Dieselben Bojaren, die im letzten Winter die Juden ausgetrieben haben, flüchten sich nach Bucharest und viele der grausamen Beamten sind von den Aufständischen erschlagen worden. Kommt die Nemesis so rasch? Wahrscheinlich leben die armen Bauern unter demselben Drucke der herzlosen Tyrannei, wie die rumänischen Juden. „Telegenful“ behauptet, der russische Gesandte habe die Emeute angestiftet. Es muß aber jedenfalls Ursache zu einer Revolte da sein, was in einem Lande, wo die Lüge und die Heuchelei an der Spitze stehen und Scheusale die Gesetze vollstrecken oder auch sie machen, da fehlt es nie an Ursachen zu einer Revolte. Wartet nur, es kommt noch schlimmer in Rumänien, dem fluchbelasteten Sodom und Gomorrha.

Die „Ansche Mareb“-Gemeinde in Chicago hat den jetzt in Nashville fungirenden Rabbiner Isaac S. Moses erwählt. Die Wahl ist eine gute zu nennen, da der Herr Rabbiner Moses als Kanzelredner eine bedeutende Lehrkraft ist.

In Cincinnati wurde im Laufe der letzten Woche durch Herrn James Lowman, dem Präsidenten der „Spital- und Home-Gesellschaft“, ein sehr werthvolles und höchst geeignetes Grundstück käuflich erworben, um darauf ein Asyl für alte Leute zu errichten. Dasselbe ist 330 Fuß breit und 300 Fuß tief—also groß genug, Asyl und Spital darauf zu erbauen. Es ist an der nördlichen Linie der Stadt in Avondale an der Mount Adam Cabel Bahn gelegen.

Der katholische Prälat Ferrar in London sagte in einer Predigt am 11. März über den „Verlorenen Sohn“ u. A. folgendes: „Die Geschichte in allen Phasen hat unwiderleglich bewiesen, daß die Juden eine Rasse bilden, die nicht nur mit ungemein ausgeprägter physischer Vitalität, sondern auch mit glänzenden intellektuellen Eigenschaften ausgestattet ist. Die Zahl der Berühmtheiten aller Herren Länder, in deren Adern jüdisches Blut rann, ist im Verhältniß zu anderen Confessionen sehr groß. Niemand kann den Juden die unendlichen Verdienste absprechen, welche sie als Rasse der Humanität geleistet haben. Ihr Gott duldet keinen Rivalen. Der Kultus desselben resumirt sich in der unbedingten Reinheit des Herzens und in dem Gebote, die Gerechtigkeit zu suchen, die Bedrückten aufzurichten, die Waisen zu vertheidigen und die Wittwen zu trösten. Das heißt bei ihnen Gott dienen. Ob der Monotheismus eines Tages Universalglauben wird, darüber mögen mit Recht Zweifel obwalten, denn es ist hier ein offenes Problem. Gewiß ist indessen, daß der unverfälschte Judaismus den hohen Sinn für Moral im rechten, oder besser im gerechten Lebenswandel wesentlich gefördert hat. Der Judaismus hat denn auch dem hebräischen Nationalcharakter ein eigenes Gepräge aufgedrückt in der Weise, daß er sich nicht blos in einer gewissen Energie der Intelligenz und im Willen, sondern mehr noch in den reineren Sittengesetzen und in einer edleren Lebensphilosophie deutlich wiederspiegelt. Als Zeugen für diese Wahrheit verweise ich auf klassische Schriftsteller wie Cicero und Tacitus. Beide berichten übereinstimmend, daß die Juden, nachdem man sie in Ketten als Sklaven nach Rom geschleppt, die intellektuelle, sociale und moralische Entwicklung plötzlich in allen den Städten sichtlich in die Höhe schnellten, in deren Gemeindeleben sich jüdische Minorstädte fördernd geltend zu machen verstanden. Ebenso kann kein Einsichtsvoller bestreiten, daß der jüdische Einfluß nicht minder entscheidend auf die griechische Cultur eingewirkt hat. Sie war es, welche zuerst dem Zenon, dem Kleanthes und darauf dem Sokrates, mehr aber als ihnen dem Platon die höchsten ethischen Theorien inspirirte.

Senator Mack's Rede
im Senat von Ohio über das Sonntagsgesetz.

Die sogenannte Owens Sonntagsbill, die den puritanisch-pharisäischen Sabbath auf die Sonntagsfeier übertragen, für den Staat Ohio für obligatorisch erklärt und besonders den Verkauf geistiger Getränke an diesem Tage als strafbares Vergehen feststellt, nachdem dieselbe das Unterhaus passirt, lag dem Senate zur endgültigen Abstimmung vor. Kein Republikaner durfte gegen die Bill stimmen, weil sie eine politische Maßnahme der Partei zum Ausdrucke bringt, was wohl Jedem bekannt ist. Senator Heinrich Mack vom Cincinnati Distrikt (Hamilton County) ist der einzige Senator, der in folgender Rede sich gegen die Vorlage aussprach, obwohl er als Parteimann selbst nicht dagegen stimmen durfte.

Senator Mack sprach folgendermaßen: —„Nachdem ich den verschiedenen Argumenten und den höchst beredten Ausführungen Derjenigen, welche Freunde der jetzt vor dem Hause liegenden Bill sind, gelauscht habe, und obwohl ich weiß, daß eine Opposition gegen jene Bill wenig Erfolg haben wird, erachte ich es als unumgängliche Pflicht gegen meine Constituenten, auch meine Ansichten betreffs des von mir vorgeschlagenen Amendements, demzufolge den verschiedenen Stadträthen das Recht gegeben werden soll, durch Ordinanz das Schließen der Wirthschaften eventuell auf die Zeit von Samstag Nacht 12 Uhr bis Sonntag Nacht 1 Uhr zu beschränken, hier zur Geltung zu bringen.

Die Original-Vorlage, welche ich übrigens für unliberal und ungerecht halte, weil sie einem großen Theil unsrer Bürger, die durch die Konstitution des Landes und des Staates Ohio zugesicherten Rechte verletzt, wird durch meinen Antrag nicht aufgehoben. Mit solchen Bürgern meine ich diejenigen, welche nicht an eine besondere Heiligkeit des ersten Tages der Woche, gemeiniglich „Sonntag“, glauben, wie z. B. Israeliten, christliche Sabbatherianer und solche, die sich zu keinem religiösen Dogma bekennen, sie sollen gezwungen werden, einem Gesetze zu folgen, welches undurchführbar und nicht lebensfähig ist und stets ein todter Buchstabe in den Statuten-Büchern unseres Staates bleiben wird.

Herr Präsident! Die Frage, die ich zunächst aufzustellen wünsche, ist, ob mein Freund, Senator Stull, sich als Gläubiger zu den Lehren des alten Testamentes oder der zehn Gebote bekennt? (Senator Stull: Ja, gewiß!) Wie können sie dann aber das vierte Gebot mit dieser Bill vereinigen, welches lautet: Sechs Tage sollst du arbeiten, der siebente Tag aber soll geheiligt und ein Tag der Ruhe sein.

Hat nicht auch Jesus von Nazareth jenes hohe Gebot anerkannt? Welches Recht hat denn aber ein gesetzgebender Körper, das göttliche Gebot zu ändern. Falls sie durch Annahme dieser Bill das vierte Gebot aufheben (solches würde sicher in der Annahme derselben liegen), können sie dann nicht auch eines Tages mit demselben Rechte das Gebot annulliren: Du sollst nicht tödten?

Was würde aus den Grundprinzipien der Gesellschaft werden, wenn den Legislaturen die Macht zustände, das göttliche Gesetz umzustoßen?

Könnten Sie, meine Herren Kollegen, mich als einen Israeliten zwingen, den ersten Tag der Woche zu heiligen, anstatt des siebenten? Dürfen sie solche Gesetze erzwingen und eine Klasse von Bürgern einschränken, denen Religions- und Gedankenfreiheit zugesichert ist, und sie einengen in puritanische Gesetze?

Welcher Schaden, Sie gute und liebreiche Christen, kann Ihnen daraus erwachsen, wenn man einer großen Klasse von Bürgern, die auch ihren Antheil zu den Einkünften dieses großen Staates beitragen, erlaubt, ihre Geschäftsplätze nach 1 Uhr Mittags zu öffnen und Wein, Bier und Whisky am Nachmittag des Tages, dessen Heilighaltung, meiner Ansicht nach, so lange Sache jedes Einzelnen bleibt, als derselbe nicht die Rechte und Privilegien seines Nachbars verletzt, zu verkaufen.

Sie mögen religiöse oder Zwangsgesetze passiren, aber dieselben werden todte Buchstaben bleiben. Flößen Sie statt dessen Ihren Kindern die Grundsätze der Moral und Religion ein, so lange dieselben jung sind! Das ist Pflicht unserer Frauen und Mütter, und sie sind bis zu einem gewissen Grade verantwortlich für das Betragen ihrer Kinder.

Können Sie das Uebel oder das Privilegium, je nachdem es im Sinne seiner Opponenten oder Freunde betrachtet wird, verhindern, selbst wenn Sie dieses Gesetz passiren?

Unzufriedenheit wird es verursachen, wenigstens unter einer großen Klasse von Bürgern von Hamilton County; es wird keinen Effekt haben auf die Reichen, aber es wird schwer empfunden werden von den arbeitenden Klassen, welche sich am Sonntag von der harten Arbeit der Woche erholen wollen, indem sie mit Frau und Kinder auf unsere Hilltops gehen und dort harmlos ihr Glas Bier trinken. Seine Passirung wird außerdem schwer zum Schaden der republikanischen Partei in Hamilton Couty beitragen.

Von wem hängen aber die großen republikanischen Majoritäten in Hamilton County ab? — Niemand wird es abstreiten, daß dieselben vor Allem dem Patriotismus und den gesunden politischen Ansichten unserer deutschen Mitbürger zuzuschreiben sind. Können Sie, meine republikanischen Kollegen, dieses bestreiten?

Mir liegt auch der Erfolg meiner Partei am Herzen. Ebenso lasse ich den Rechten und Privilegien aller Klassen und Sekten die schuldige Rücksicht widerfahren. Ich will nicht meinem Nachbar Vorschriften machen über seine Rechte und ebenso wenig will ich mir von ihm solche machen lassen. Das Glas Bier des deutschen Bürgers sollte von uns in demselben Lichte betrachtet werden, in dem wir die Tasse Bouillon des Genesenden, den Lobster-Salat und die Schildkröten des Feinschmeckers, den Thee alter Damen ansehen. Die Folgen desselben sind nicht schlimmer am Sonntage als am Mon-

tage. Ich kann nicht fassen, wie man eine solche Bill passiren und dabei den Rechten des Reichen wie des Armen, des Müssiggängers wie des arbeitenden Mannes, des Juden, Deutschen, Irländers und Amerikaners zu gleicher Zeit die genügende Berücksichtigung angedeihen lassen kann.

„Mögen wir vor solchen Danaergeschenken bewahrt bleiben! Die Anregung zu diesem Gesetz ist von der demokratischen Partei ausgegangen. Die Angehörigen derselben haben Sie mit gutem Vorbedacht zu einer Erwägung solcher gesetzgeberischen Maßregel veranlaßt. Ein großer politischer Kampf steht uns im kommenden November bevor, und wir müssen deßhalb uns vorsehen, damit unsere Partei fleckenrein vor das Volk zu treten vermag.

Können Sie wohl nach Recht und Billigkeit ein von Ihnen gegebenes Versprechen verletzen, demzufolge in Anbetracht der Erhöhung der Dow-Steuer die gegenwärtige Vorlage nicht passirt werden sollte. Ich trage eine Medaille in meiner Tasche mit der Inschrift: „One of the 16. When in a caucus, stay there." Ich schätze diese Medaille hoch, nicht wegen ihres äußeren Werthes, sondern wegen der gesunden politischen Doktrin, die auf ihr geschrieben steht. Ich für meine Person werde thun, was ausgemacht war, und es würde Ihnen, meine Parteifreunde, wohl anstehen, ebenso zu handeln. Hoffen wir, daß die Periode der Zusammenschränkung ein überwundener Standpunkt sei. Lassen Sie uns in dieser wichtigen Angelegenheit unser Wort halten.

Nach meinen Ansichten über die Temperenzfrage kann ich feierlich konstatiren, daß Sie mit allen ihren Temperenzgesetzen dem Trinken weder je Einhalt gethan haben, noch dieses überhaupt zu thun im Stande sind. Die Menschen werden trinken trotz aller Eurer Gesetze, die höchstens Heuchelei hervorbringen und das befördern können, was Sie zu verhindern bestrebt sind. Diese Art von Gesetzgebung ladet geradezu zur Verletzung des Gesetzes ein.

Endlich ist dabei die wichtige Frage der persönlichen Freiheit im Spiele. Sie können ebenso wenig dem Volke vorschreiben, was es trinken, wo es trinken und wann es trinken soll, als Sie ihm befehlen können, was zu essen, wo zu essen und wann zu essen."

Senator Mack führte schließlich aus, daß den 2700 Wirthen von Cincinnati, welche jährlich für das Privilegium des Verkaufs von geistigen Getränken $250 in das Schatzamt ihrer Stadt und das des Staates zu zahlen hatten, durch dieses Gesetz ein großes Unrecht zugefügt würde, da dasselbe deren Geschäft an dem besten Tage lahm lege. Er schloß mit der Mahnung, die Rechte dieser Geschäftsleute anzuerkennen gemäß dem Versprechen, welches man bei Passirung der Poorman-Bill gegeben habe.

Mendelssohn und Ramler.

Eine literaturgeschichtliche Studie.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Die Freundschaft zwischen dem um vier Jahre ältern Professor und dem gefeierten dritten Moses scheint der frühesten Zeit der Mendelssohn'schen Produktivität anzugehören. Gerade hier aber ist es, wo uns die Quellen aufs seltsamste im Stich lassen und wir auf blose Vermuthungen angewiesen sind. Wahrscheinlich lernte Mendelssohn den Odendichter bereits 1754 im Kreise des Aesthetikers Sulzer kennen, denn schon im November 1754 erwähnt Letzterer, an Bodemer schreibend, Ramler im Zusammenhange mit dem Verfasser der philosophischen Gespräche. Ramler war zu allen Zeiten seines strebsamen Lebens etwas schüchtern und menschenscheu; er hielt sich viel für sich, und die Freunde klagen ab und zu, daß sie ihn selten zu sehen bekommen; allein in dem gelehrten Kaffeehause, das zu Ende 1855 durch Müchler gegründet wurde, wird er sich doch manchmal eingefunden haben.

Nachdem Mendelssohn sich verheirathet und seine eigne Häuslichkeit begründet hatte, war Ramler in den bekannten gastlichen Räumen in der Spandauerstraße ein gern gesehener Besucher. Wenn der weise Moses in den späten Nachmittagsstunden vom Bernard'schen Seidengeschäfte, wo er sich den ganzen Tag über müde gearbeitet, nach seiner Behausung zurückkehrte, so fand er gewöhnlich, wie einer seiner Biographen, der Prediger D. Jenisch, berichtet:

> „eine große Versammlung .... und in dieser Theologen, Litteratoren, Philosophen, Staatsdiener, Kaufleute, Alte, Junge, Einheimische und Fremde durcheinander"
>
> (Werke, Rödelheimer Ausg., B. 6, S. 51.)

in seinem Zimmer. Inmitten dieser Schöngeister hat Ramler sehr häufig seine Aufwartung gemacht; denn der Unbeweibte hatte ja viel übrige Zeit; seine lehrende und dichtende Beschäftigung wurde langsam und behaglich betrieben; und Zeit hatte ja überhaupt im achtzehnten Jahrhundert eine kaum nennenswerthe Bedeutung. Gewiß hat auch der im Leben einsam stehende Mann im Anschlusse an das Mendelssohn'sche Haus eine wohlthätige Ergänzung gefunden; die Zartheit und Innigkeit der jüdischen Familienbande trat ihm warm und sympathisch entgegen; und zuletzt gewöhnte man sich, ihn als einen vertrauten Hausfreund, so eigentlich als zur Familie gehörig zu betrachten.

Diese Freundschaft hat ein ganzes Menschenleben hindurch gedauert; sie hat den Dessauer Weisen bis über das Grab hinaus begleitet; und von ihrer Festigkeit und Innigkeit gibt uns Kayserling in einer seiner verdienstlichen Monographien einen unverwerflichen Beweis. Im Sommer des Jahres 1785, nur wenige Monate vor seinem Ableben, machte Mendelssohn in Friedrichsfelde bei Berlin seinen berühmten Besuch bei der Herzogin Dorothea von Kurland und ihrer Schwester, der Gräfin Elise von der Recke; und auf dieser Spazierfahrt war Ramler sein Begleiter. (Moses Mendelssohn. Ungedrucktes 2c., S. 63.) Wenn in den vorhandenen Briefsammlungen und Biographien der Name Ramler nur selten auftaucht, darf man sich von diesem Umstande nicht besonders beirren lassen: bei den mit vornehmer Wichtigkeit behandelten philosophischen, theologischen oder mathematischen Streitfragen verhielt sich der poetische Freund mit bescheidenem Lächeln allerdings schweigend; anders aber wird es gewesen sein, wenn eine Frage aus dem Gebiete der Dichtung und Sprache in diesem Kreise debattirt wurde. Mochte es sich um Popes oder Horazens Dichterwerth, um Batteux's kritische Verdienste oder um sonstige Sächelchen handeln, auf die man in jenen Tagen Werth legte, so gab er mit Würde und wohlerwogenen Gründen seine Ansicht zum Besten; in warmen Eifer wird er wohl nie dabei gerathen sein. Ein unbekannter Lebensbeschreiber rühmt überdies von ihm:

> „Im fröhlichen Zirkel seiner Freunde war er nicht selten scherzhaft und, so wenig dies auch seine Schriften vermuthen lassen, selbst satirisch witzig, beleidigend nie."
>
> Werke (Wiener Ausg. 1801), B. 2, S. 387.

Diese Bemerkung ist zum richtigen Verständniß des Ramler'schen Einflusses nicht überflüssig. Denn nicht der poetische Theoretiker und Formenmensch, nein, Ramler, der Mensch, allein war im Stande, auf den bis zur Schlauheit klugen Mendelssohn einen gewissen Einfluß zu üben; dieser Oden- und Kantatensänger war allerdings keine gewaltig imponirende Erscheinung, allein er war doch immerhin ein nicht alltäglicher, durch Sitte und Bildung sehr achtunggebietender Charakter, und gerade diese Eigenschaften waren es, welche der gewissenhafte Professor mit in die Mendelssohnsche Gesellschaft brachte.

Die durch Ramlers Umgang empfangene Anregung läßt sich in Mendelsohns lyrischen Leistungen mit ziemlicher Sicherheit nachweisen. Die Berliner Welt hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt, den Philosophen als den poetischen und homiletischen Amanuensis der jüdischen Gemeinde zu betrachten. So oft nämlich die „jüdische Nation," wie man sich damals auszudrücken pflegte, sich aufgefordert fühlte, über einen Sieg der preußischen Waffen, über ein freudiges Ereigniß in der Königsfamilie oder eine ähnliche Begebenheit, im Gotteshause ihren Dank und ihre Freude zu bezeugen, so wurde Mendelssohn jedesmal beauftragt, die Loyalität der Gemeinde in Predigtworte und Hymnen zu übertragen. Diesem Umstande verdankt folglich die Mendelssohn-Literatur einige Kundgebungen, an sich von der allervergänglichsten Beschaffenheit, und die man längst nicht mehr beachten würde, wenn sich nicht der berühmte Name des vielseitigen Moses daran knüpfte. Es ist bei solchen offiziellen Stilübungen überhaupt nicht viel Dank und Freude zu ernten. Unterläßt man sie, so reizt man damit die wahrhaft klassische norddeutsche Klatschsucht zu ihren beredtesten Leistungen; thut man aber seine Schuldigkeit, nun, so finden sich höchstens einige Standespersonen und allenfalls noch ein paar Vertreter der bis zur Allwissenheit gescheidten preußischen Bureaukratie dabei ein, und es werden jedesmal mehrere süßlich-saure Komplimente ausgetauscht. Aus meiner persönlichen Erfahrung vom borussischen Amtsleben kann ich wahrheitsgemäß hinzufügen, daß es auch heute noch nicht besser geworden ist; und auch das kann ich auf Treu und Glauben versichern: am wenigsten erkenntlich, am meisten naserümpfend und unnachsichtlich benimmt sich in der Regel dabei das eigne Fleisch und Blut, die Glaubens- und Stammesgenossenschaft. Natürlich leistet man auch nicht sein Bestes bei diesen Anlässen, man weiß ja, daß es doch nur für den Gebrauch der Stunde zu leben bestimmt ist.

Die Mendelssohn'sche Zeit hatte nun ziemlich viel Bedarf an patriotischer Lyrik; das brachte der siebenjährige Krieg und die in den Brandenburgischen Landen althergebrachte Macht des Königsnamens so mit sich. Es war ja auch fast die einzige Originalpoesie, welche Mendelssohn, eine an sich nüchterne Natur, je angebaut hat; und er selbst sprach über diese Thätigkeit fast nur im wegwerfend-scherzenden Tone.

> „Es ist schon so weit gekommen, daß ich eine Predigt schreibe und einen König lobe,"

schreibt er 1757 an Lessing; (Kayserling, Mendelssohn, S. 145;) und die bei Gelegenheit des Hubertsburger Friedens verfaßte Predigt schob er einem angeblichen „Aron Mosessohn" unter und setzte schalkhaft auf den Titel: „Ins Deutsche übersetzt von R. S. K.;

> „denn, meinte er, „da der Rabbi Samson Kalir sich meine hebräische Logik zugeeignet hat, so mag er nun auch meine Predigt auf sich nehmen."
>
> Ib., S. 146.

Man begegnet in diesen patriotischen Dichtungen des weisen Mannes sofort zwei wesentlichen Momenten, welche die Form fast ausschließlich beherrschen: diese Hymnen und Lieder athmen auf's lebhafteste den biblischen Geist; und andererseits haben sie eine klassizirende, hart an die Ramler'sche Manier streifende Richtung. Sehen wir uns beispielsweise einen Gesang an, den ich aus innern Gründen Mendelssohn zuschreiben möchte, obgleich ich seinen Namen nicht beigeschrieben finde. Er steht nicht in den Werken,—es müßte denn die Brockhaus'sche Ausgabe sein, die ich nicht vor mir habe—sondern in den Anmerkungen zu Ramlers poetischen Schriften, B. 1., S. 269, ff. Es ist der Dank der jüdischen Gemeinde auf die Genesung des Prinzen Heinrich. Wir geben hier zur Probe die Schlußstelle dieses schönen Gesanges, welcher eine sehr gedankenreiche Betrachtung über die erhebende Mannigfaltigkeit der Weltschöpfung vorausgeht:

> Schon hielt der Todesengel
> Ueber seinem Haupte das Schwert;
> Aber wir weinen:
> Jede Thräne war ein Gebet.
> Der Gott der Götter und Menschen winkte,
> Und der Todesengel ließ ab,
> Und der Engel der Gesundheit
> Brach eine Blume,
> Die ehemals im irdischen Paradiese wuchs,
> Jetzt allein im himmlischen wächst,
> Und berührte die Schläfe des Helden.
> Wir haben ihren Namen gehört
> Und hoffen mit Zuversicht auf ihre Tugend.
> Ihr Name hieß: Blume des Lebens,
> Und ihre Tugend preise Kind und Kindeskind!

(Fortsetzung folgt.)

(Aus Dr. Grünwald's Jüd. Centralblatt.)

Sage und Geschichte aus der Vergangenheit der israelitischen Gemeinde in Prag.

Vortrag gehalten am 14. Januar im Vereine „Afike Jehuda" in Prag

von

Rabbiner Dr. Nathan Grün.

Die jüdische Gemeinde in Prag nimmt seit vielen Jahrhunderten einen hervorragenden Platz unter den Gemeinden in Israel ein, und wenn einer Gemeinde, so gebührt ihr im vollsten Sinne der Ehrenname: עיר ואם בישראל „Mutter in Israel". Schon durch ihr hohes Alter verdient sie diese Benennung; doch nicht Alter allein sichert ihr diese ehrende Auszeichnung, es ist mehr noch das segensreiche Schaffen und Wirken, wodurch sie in der Entwicklungsgeschichte des Judenthums einen hochbedeutsamen Antheil sich erwarb, und durch viele, oft die ganze Judenheit berührende Ereignisse hat sie in der Geschichte der Juden einen Platz errungen, der sie in die Reihe derjenigen Gemeinden in Israel stellt, zu welchen die Söhne unseres Stammes und Glaubens in Ehrfurcht, wie zu einer Mutter aufblicken. Ueber die jüdische Gemeinde in Prag ist schon vieles geschrieben, es haben tüchtige Forscher viel Fleiß und Gelehrsamkeit daran gewandt, die Vergangenheit unserer Gemeinde nach ihrem Entwicklungsgange darzustellen, doch bei aller Anerkennung dieser wissenschaftlichen Leistungen können sie nur als schätzbares Material zur Errichtung des Gebäudes, welches uns die altehrwürdige Gemeinde Prag im Gesammtbilde der Vergangenheit und Gegenwart erscheinen läßt, gelten. Zur Errichtung dieses Gebäudes aber werden noch viele Bausteine herbeigeschafft werden müssen, wird noch viel Material zusammenzutragen sein und noch viele Arbeiter werden mit emsigem Fleiße streben und schaffen müssen, bis man daran wird gehen können, eine zusammenhängende Geschichte der jüdischen Gemeinde in Prag zu schreiben.

Wenn ich m. g. H. in meinem heutigen Vortrage es unternehme, Ihnen die Vergangenheit unserer Gemeinde vorzufüh-

ren, so bin ich mir wohlbewußt, auch nur einzelne Bausteine herbeizuschaffen, es ist nur ein Versuch, einiges Licht in das Dunkel der alten längst entschwundenen Zeit zu bringen, und durch Aufhellung der alten Zeit einigermaßen für den denkenden Zuhörer die Gegenwart zu beleuchten. Die enggesteckten Grenzen eines Vortrages gestatten es wohl nicht einen großen Zeitraum selbst in übersichtlicher Weise zur Darstellung zu bringen, aber ein weiser Spruch lautet: „Wenn du angefangen, so hast Du die Hälfte gethan“, (Horaz) und ich hielt es als eine Ehrenpflicht, in unserem Vereine zur Verbreitung der Wissenschaft des Judenthums einmal anzufangen über unsere Gemeinde, in welcher die jüdische Wissenschaft viele Jahrhunderte in vollster Blüthe stand und in welcher hochberühmte Vertreter dieser Wissenschaft lehrten und wirkten, zu sprechen.

I.

Wenn wir das Ganze und Fertige in seiner Pracht und seinem Glanze sehen, wird uns stets das Verlangen vorschweben, das Werden und Entstehen dieses Ganzen und Fertigen zu ergründen, es ist das sowohl bei den Erscheinungen in der Natur, als auch bei den Erscheinungen in der Geschichte. Doch wie beim Keimen und Werden in der Natur nur geheimnißvolle Kräfte in Thätigkeit kommen, die uns verborgen bleiben, so ist auch der Ursprung und Anfang in dem geschichtlichen Werden verhüllt, über das Entstehen, den Urbeginn erhalten wir selten eine Antwort von der Geschichte. Und das ist auch der Fall, wenn wir an uns die Frage richten: was lehrt die Geschichte über Beginn und Entstehung der jüdischen Gemeinde in Prag? Darüber schweigt die Geschichte, sie weiß uns keine Auskunft zu ertheilen, aber auf unsere Frage erhalten wir doch eine Antwort und zwar von der Sage. Nach derselben sollen die Juden unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer nach Prag eingewandert sein, hier angekommen hätten sie sofort eine Synagoge erbaut. Doch da die Hoffnung auf die Wiedererbauung des Heiligthums in Jerusalem sie auf ihren Wanderzügen begleitete, errichteten sie diese Synagoge על תנאי „bloß bedingungsweise“ dieselbe sollte nur als Gotteshaus betrachtet werden, bis der Posaunenruf der Erlösung die Vertriebenen wieder in die geheiligte Heimat zurückrufen werde.

In dieser Sage wird die Begründung der Prager jüdischen Gemeinde mit dem weltgeschichtlichen Ereignisse von der Zerstörung Jerusalems in Verbindung gebracht, das Entstehen unserer Gemeinde also bis in das hohe Alterthum hinaufgerückt. Noch günstiger ist die jüdische Sage der Stadt Prag selbst; nicht Libusa soll die eigentliche Erbauerin gewesen sein, sie weist ihr ein viel höheres Alter an, ein Alter, das sich bis in die graueste Vorzeit verliert; Prag soll schon zur Zeit des Josua, Sohn Nuns mit Festungsmauern umgeben gewesen sein und ein mächtiger König, Namens Bojo die Stadt 1306 v. d. übl. Z. begründet haben. (Zemach David II sub. אלף השישי). Diese Sage hat sogar greifbare Gestalt in der religiösen Praxis gewonnen, indem in einigen Synagogen unserer Gemeinde am zweiten Purimtage die Megila gelesen wurde, der talmudischen Vorschrift gemäß, die Megila in jenen Städten, deren Entstehen bis in die Zeit Josua's, des ersten Besiegers Amaleks, hinaufreicht, auch am 15. Adar zu lesen. (s. חיי אדם c. 154, Par. 8.)

Es wäre verlockend, dem Ursprunge dieser Sagenbildung nachzuforschen, doch wollen wir uns früher nach wirklich historischen Anhaltspunkten, das Alter unserer Gemeinde zu bestimmen, umsehen. Durch lange Zeit galten als solche historische Anhaltspunkte drei auf dem alten jüdischen Friedhofe befindliche Grabsteine; von diesen Grabsteinen trägt der eine die Jahreszahl 606 der übl. Zeitrechnung, der zweite 942 und der dritte 980. Ein Grabstein mit der Jahreszahl 606! das wäre in der That ein sehr beredter Zeuge für das hohe Alter unserer Gemeinde, sie würde dann wenigstens um hundert Jahre früher gegründet worden sein als die Altstadt in Prag; allein diese Zeugen aus altersgrauer Zeit sind durch die gelehrten Untersuchungen des hochsel. Oberrabiners Rapaport um ein Jahrtausend, beziehungsweise 700 Jahre, verjüngt worden; der verew. Forscher hat nämlich unwiderleglich nachgewiesen, daß diese drei Grabsteine dem Anfange des 17. Jahrhunderts angehören.

Haben sich aber diese Zeugen aus der hohen Vergangenheit unserer Gemeinde als falsch erwiesen, so findet sich ein anderer zuverlässig historischer Bericht, aus welchem sich folgern läßt, daß die Begründung der Prager jüdischen Gemeinde nicht um vieles später als die Erbauung der Altstadt in Prag (795 n. d. übl. Zeitr.) fällt. Dieser Bericht ist zugleich der erste geschichtliche Bericht über die Juden in Prag und Böhmen überhaupt, er ist deshalb von hoher Wichtigkeit. Von dem Prager Bischof Adalbert, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. lebte, wird mitgetheilt, er habe Geld zur Loskaufung der christlichen Sclaven von den Juden in Prag gesammelt, er vermochte jedoch nicht die erforderliche Summe zum Loskaufe der Sclaven aufzubringen. Aus dieser Mittheilung ergibt sich als zweifellos, daß in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. Prag nicht nur von Juden bewohnt, sondern auch, daß sie um diese Zeit schon in ansehnlicher Anzahl in unserer Stadt vorhanden waren und ein größeres Gemeinwesen gebildet hätten, da sonst der vielvermögende Bischof Adalbert gegen einzelne Juden ohne Schwierigkeit seinen Willen hätte durchsetzen können. Wenn aber die Juden in Prag im 10. Jahrh schon eine größere Gemeinde gebildet hatten, so ist aller Wahrscheinlichkeit nach ihre erste Ansiedelung in Prag um etwa zwei Jahrhunderte früher anzusetzen.

Aus einem andern vom Ende des 10. Jahrh. datirten Bericht ließe sich ebenfalls auf eine zahlreiche jüdische Einwohnerschaft in Prag um diese Zeit schließen. Der bekannte böhmische Chronist Hajek von Libocan (er schrieb im 16. Jahrh.) theilt vom Jahre 995 mit: Die Christen wurden von den Heiden angegriffen, sie riefen die Juden in Prag zu Hilfe, diese leisteten auch den Christen wider die Heiden ritterlichen Beistand und erhielten dafür die Erlaubniß, eine Synagoge an der Moldau erbauen zu dürfen. „Der Ort“, fügt Hajek hinzu, „wo die Synagoge stand, wird noch heute diesseits der Brücke von Kleinprag unterhalb des Klosters der Jungfrau Maria gesehen“. Der jüd. Chronist David Gans theilt auch dieses Factum fast gleichlautend mit Hajek mit, nur hat er statt 995 die Jahreszahl 997, offenbar diente ihm Hajek als Quelle; allein da alle andern Chronisten von diesem Ereigniß schweigen und nur Hajek allein davon berichtet, so wird es stark in Zweifel gezogen. Dieser Chronist ist nämlich sehr redselig in seinen Berichten über die Juden, aber in den meisten Fällen steht er mit der Wahrheit auf sehr gespanntem Fuße, er giebt Quellen an, die sich nirgends finden, er führt eine ganze Reihe von Facten über die Juden an, welche im ersten Augenblicke als böswillige verläumderische Erdichtung erkannt werden, er erlangte dadurch den traurigen Ruhm, als Quelle des Judenhasses von judenfeindlichen Scribenten benützt zu werden. (Vrgl. Ersch und Gruber Encycl. Sect. II., Th. 27, S. 127 f.) So läßt er, um nur einige seiner boshaften Erdichtungen, die zugleich seine Unwissenheit verrathen, anzuführen, im Jahre 1064 die Juden die Brunnen vergiften, was sie schwer büßen mußten. Nun war aber in diesem Jahre in Europa gar keine Judenverfolgung und die Anklage der Brunnenvergiftung ist erst im 14. Jahrh. aufgetreten. Im Jahre 1067 läßt er die Juden in Prag wieder aufnehmen unter der Bedingung, daß sie an ihren Kleidern Abzeichen von gelber Farbe tragen. Die Erfindung der fluchwürdigen Verordnung eines Abzeichens für die Juden datirt jedoch erst vom J. 1215 und kein Geringerer als Papst Innocenz III. war der Erfinder Wenn aber Hajeks Angaben über die Juden in Prag und Böhmen vielfach falsch sind, so haben wir aus andern Quellen zuverlässige Berichte, so daß seit dem 10. Jahrh. das Dunkel, welches über die Juden in den slavischen Ländern schwebt, sich zu lichten beginnt; die Juden in Prag bilden seit dieser Zeit eine stehende Rubrik in den Mittheilungen der böhmischen Chronisten und schon im 11. Jahrh. regt sich der Neid gegen die Juden in der Vorstadt Wysehrad, welche als sehr reich galten und große Kaufläden besessen haben sollen.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus „Oesterr. Wochenschrift.“)

Das ewige Rom und das unsterbliche Israel.

Ein Zwiegespräch vor achtzehn Jahrhunderten.

Ein römischer Weiser, der mit dem Schriftthume der Lehre Israels sich bekannt gemacht und besonders auf die Stellen sein Augenmerk gerichtet hatte, in denen von Edom oder von Esau, mit welchen Namen man damals das weltbeherrschende Rom bezeichnete, gesprochen wird, trat einst an den jüdischen Schriftgelehrten R Eliefer ben Hyrkanus, einen Mann, der mit den heimischen Ueberlieferungen sehr vertraut war und über alles Bescheid wußte, was dem alten Herkommen gemäß als maßgebend und als unanfechtbar gelten sollte, mit folgender Frage heran: Siehe,—sprach er,—du glaubst auch an den göttlichen Ursprung, an die ewige Wahrheit aller der Lehren und Wahrsagungen, die Eure Propheten Euch verkündigt haben. Ihr habt ja, nachdem im Laufe der Zeiten von diesen alten Prophezeiungen Vieles in Erfüllung gegangen und eingetroffen ist. auch alle Ursache dazu. Es sind thatsächliche Beweise, auf die Ihr Euch berufen könnt, die kein Mensch zu bezweifeln, zu widerlegen und zu entkräften vermag. Die Geschichte steht als Zeugin Euch zur Seite, Eure bisherige Vergangenheit ist die Lehrerin, die Euch die Wahrheit dieses Glaubens klar vor Augen stellt, und ihr müßtet dieselben gewaltsam verschließen oder vollends mit Blindheit geschlagen sein, so ihr nicht einsehen wolltet, daß jene Männer, die nicht nur mit feuriger Rede die Herzen entflammt, sondern auch mit lichtem Blicke die Zukunft erschaut, über die Beengtheit der menschlichen Anschauungen sich erhoben, aus dem Quell der göttlichen Weisheit geschöpft und daher neue Wahrheit verkündet haben, die zu allen Zeiten dieselbe bleibt. Aber, fuhr jener römische Weise fort, das mußt du auch mir wiederum zugeben, daß manche von ihnen bei dem hohen Standpunkte, den sie eingenommen, doch immer nur Männer ihres Volkes geblieben sind. Wenn sie von der Aufgabe Israels sprachen, von seinem Bestande inmitten der Völker, von seinen Leiden und seinen Vergehungen, von seinen Geschicken und seinen Hoffnungen, von seinem Elend und seiner dereinstigen Erlösung, da konnte Niemand sich ihnen in den Weg stellen, das, was sie geredet, bestreiten und in Zweifel ziehen, da waren sie die Weisen und Verständigen, die im vollen Besitze der klaren und echten Erkenntniß sich befanden. Israel haben sie gekannt, das Herz ihres Volkes lag wie ein offenes Buch vor ihren Augen und sie haben darin auch zu lesen verstanden, aus ihm herauszulesen die Zeichen der Zukunft, die Geschicke, die an Israel im Laufe der kommenden Jahrhunderte und Jahrtausende sich vollziehen werden. Aber nicht so haben euere Propheten auch die anderen Völker gekannt, von denen sie dennoch so viel sprechen, so weit hat ihr Seherblick nicht gereicht, daß er die ganze Welt umfaßte, über alle Menschheit sich erstreckte, und wenn sie die Gebiete des Völkerlebens, die ihnen ferne lagen, betreten wollten, da ist die göttliche Erleuchtung nicht nachgefolgt, und so sind sie ihnen auch dunkel geblieben. Schlage einmal, sprach er jetzt weiter zu R. Eliefer, das Buch Maleachi auf. Dieser Seher, der die Reihe seiner Vorgänger beschließt, der an dem Sternenhimmel der Propheten als letztes Licht Israels aufgestrahlt ist, die ganze Weisheit, Erfahrung und Ueberlieferung seiner Vorgänger in sich aufgenommen hat, ihre Reihe beschließt und daher als das Siegel des prophetischen Geistes anzusehen ist, steht uns der Zeit nach am Nächsten. Als er auftrat, war Israel bereits aus seiner Verbannung zurückgekehrt, stand es selbst in seinem Heimathslande unter fremder Herrschaft, und um seiner Selbsterhaltung willen war es wie heutigen Tages noch dazu geneigt und darauf angewiesen, in den Kreisen der Völker, von denen es abhängig, unter denen es auch schon zerstreut war, sich heimisch zu machen, sie zu beobachten und kennen zu lernen. Bei Maleachi, dem Propheten jenes Zeitalters, sollte man daher ein richtiges Urtheil über die Völker, ihren weltgeschichtlichen Beruf und ihr zukünftiges Geschick am ehesten voraussetzen dürfen. Nun, wie spricht Maleachi, dieser sonst so tiefblickende, wahrheitsvolle Seher von Edom, oder wie ihr diesen Namen deutet, vom römischen Reiche? Welches ist die Zukunft, die er ihm vorhersagt? Du kannst ja die Stelle mit eigenen Augen lesen, da steht es klar und deutlich geschrieben: „Sie werden bauen, und ich werde einreißen,“ ich werde zerstören, was sie geschaffen und gegründet haben. Ist das auch eingetroffen? Jahrhunderte sind dahingegangen, Weltreiche sind von der Erde verschwunden, mächtige Völker ausgestorben und in das Grab der Vergangenheit dahingesunken und Rom steht heute noch auf seinem Platze. Als die Königin des Erdkreises thront die stolze Siebenhügelstadt auf ihren Bergen und ihrem Scepter gehorcht die Welt, die Völker des Ostens und des Westens gehorchen ihren Befehlen. Der Karthager stieg über die Berge, der Syrer durchschiffte die Meere, aus seinen finstern Wäldern stürmte der Gallier heran, um dem mächtigen Rom die Spitze zu bieten, den Todesstoß zu versetzen, aber wo sind sie, die Brennus, Antiochus und Hannibal, die auf den Trümmern der ewigen Stadt ihre Siegessäulen aufrichten, ihre Weltherrschaft gründen wollten, und wo ist ein Reich auf Erden, das sich uns nicht hätte ergeben und unterwerfen müssen? Und von diesem gewaltigen, siegreichen und machtvollendeten römischen Reiche, das so unüberwindlich, unerschütterlich dasteht, das einen Baustein an den andern gefügt hat, bis es auf dem festen Grunde seiner inneren Macht bis zur Höhe der Weltherrschaft sich erhoben hat, spricht euer Prophet. „Sie werden bauen und ich werde niederreißen!“ Gebaut haben wir, unsere Städte sind reichbevölkert, unsere Festungen trotzen jedem Angriffe. Zahllose Paläste schmücken

die Hauptstadt der Welt, aber ein Zerstörer, der sie niedergerissen, ist in unsern Mauern nie erschienen. Was ist es nun mit solchen Verkündigungen eurer Seher, mit solchen eitlen Vorhersagungen, auf die ihr eure Hoffnungen setzt, wie willst du diese prophetische Verkündigung rechtfertigen, wie meine Frage beantworten? Hast du die Stelle, die du mir zeigst, auch gelesen? versetzte hierauf R. Eliefer.— Ich habe dir jetzt so lange meine Meinung über diesen Ausspruch auseinandergesetzt, rief der Römer verwundert aus, und du kannst noch fragen, ob ich sie gelesen hätte?—Ich habe das nicht umsonst bemerkt, erwiderte hierauf R. Eliefer, das göttliche Wort, das als die Verkündigung der ewigen Wahrheit aufgezeichnet ist für die Geschlechter aller Zeitalter, das uns Mahnung und Belehrung vom Ewigen darbietet, die wir stets zu betrachten und zu beherzigen haben, das will doch wohl anders gelesen werden, als das Wort der gewöhnlichen Menschenweisheit, die sich nur auf ärmliche Alltagserfahrungen stützt, stets von trüben Zweifeln umschattet ist, und alle Wahrheit in mattem Widerschein darzustellen vermag? (Schluß folgt.)

Die Schwäche und Mattigkeit im Frühling sind nur Anzeichen einer trägen Bewegung des Blutes, das durch den Genuß wärmeerzeugender Speisen im Winter zu viel Kohlensäure angesammelt hat. Diesem Zustande kann durch Ayer's Sarsaparilla abgeholfen werden, die das beste bekannte Blutreinigungsmittel ist.

Ausland.

Odessa. — Habemus papam! Nach mancherlei Wirrnissen, über welche ich Ihnen derzeit berichtete, ist endlich die Rabbinerwahl gestern definitiv vollzogen worden. Von den 109 durch die verschiedenen Synagogen gewählten und von der Regierung bestätigten Mitgliedern der Gemeinde gaben 97 ihre Stimmen Herrn Magister Gurland, die übrigen 12 fielen auf die Gegenkandidaten Kulischer und Bienstock, welche aber hier so völlig unbekannt sind, daß der Sieg für Herrn Gurland von dem allerdings auch nicht viel mehr bekannt ist, als daß er Direktor eines am Sabbath geschlossenen Gymnasiums ist, ein sehr leichter war. Wie verlautet, soll der General-Gouverneur in Petersburg Schritte gethan haben, um für den nunmehr definitiv nicht wieder gewählten Stadtrabbiner Herrn Schwabacher eine Pension zu erwirken. (Jüd. Presse)

Mannheim. — Am vergangenen Samstag fand zum letzten Male der Gottesdienst in den Räumen der „Lemle-Moses'schen Klausstiftung" statt, die, nachdem schon im Februar v J. ein Theil der Gebäude niedergelegt wurde, nunmehr vollständig abgetragen werden sollen, damit an ihrer Stelle ein stolzer Neubau sich erhebe. In tiefempfundener Rede gab Herr Stadtrabbiner Dr. Appel den Gefühlen der versammelten Gemeinde, deren Erinnerunaen sich zahlreich an das alte Gebäude knüpfen, Ausdruck, gedachte kurz der Männer, welche die Klaus gegründet und in ihr gelebt haben und erbat Gottes Segen für das fernere Gedeihen der Anstalt in dem zu errichtenden Neubau. Die Rede ist nun gedruckt und der Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung in der „Hebräischen Schule" beigefügt. Diese Schule, an der 5 Lehrer wirken, zählt in 13 Klassen 324 Schüler und Schülerinnen. Seitdem mit Niederlegung der Klausgebäude begonnen wurde, ist die Schule von dort in die bereitwilligst zur Verfügung gestellten Räume der Volksschule übergesiedelt. Inzwischen sind aber seit November v. J. wieder fast sämmtliche Klassen im eigenen Gebäude untergebracht. Die durchgenommenen Pensen sind im Vergleiche mit der aufgewendeten Stundenzahl recht ansehnlich und die Prüfung verspricht erfreuliche Resultate. (Jüd. Presse.)

Haag, (Holland).—Am 11. November 1885 wurde von mehreren Notablen der hiesigen jüdischen Gemeinde unter dem Namen „Vereinigung voor Joodsche Letterkunde en Geschiedenis" ein Verein begründet, der nach seinen Statuten „die Verbreitung der Kenntniß talmudischer und rabbinischer Schriften und der Lebensschicksale durch Gelehrsamkeit und litterarische Werke hervorragender jüdischer Männer zur Aufgabe hat. Zu diesem Zwecke sollten von dazu befähigten Rednern Vorträge über einschlägige Themate gehalten und diesen Vorträgen durch Drucklegung weitere Verbreitung gegeben werden, außerdem sollte durch Ankauf und Schenkungen eine Bibliothek begründet und überhaupt Alles, was zur Errichtung jenes Zieles förderlich sein könnte, gethan werden. Nach einjährigem Bestehen des Vereins legt nun der Vorstand zugleich mit der Veröffentlichung der gehaltenen Vorträge Bericht über den Verlauf des Jahres ab.

Mainz. — Die Bürgermeisterei hat unter dem Heutigen von einem unserer hiesigen israelitischen Mitbürger eine Summe von 300 Mark mit folgendem Begleitschreiben erhalten: „Veranlaßt durch die kaiserliche Botschaft an den Reichskanzler bitte ich Sie, einliegende 300 Mark an Nothleidende christlicher Konfessionen zu vertheilen. Möge die Botschaft, welche man getrost des Hohelied unbefangener Menschenliebe und staatsmännischer Weisheit nennen kann, dazu beitragen, den dunklen Geist der Unduldsamkeit und des gemeinen Hasses wieder zu bannen." (Israel. Volksb.)

Odessa, 17. April. — Die Regierung hat die sofortige Ausweisung aller im Auslande geborenen Juden aus der Provinz Kberzon, wo ihrer etwa 40,000 wohnen, angeordnet.

Wien. — Im Jahre 1887 sind daselbst 55 Personen in das Judenthum aufgenommen worden, und zwar sind 12 Männer, darunter 11 von der katholischen Kirche, 1 von der evangelischen, 32 Frauen, darunter 29 von der katholischen, 3 von der evangelischen Kirche, zusammen 44 zum Judenthum übergetreten, und 11 Personen, und zwar acht Männer, darunter 1 von der katholischen, 2 von der evangelischen Kirche und 5 Confessionslose, ferner 3 Frauen, darunter 1 von der katholischen, 1 von der evangelischen Kirche und 1 Confessionslose zum Judenthum zurückgetreten.

Salzburg, 1. April. — In Salzburg ist nach langem Leiden der bekannte Schriftsteller Dr. Märzroth im Alter von 70 Jahren aus dem Leben geschieden. Dr. M. war ein kräftiges literarisches Talent, und seine frische, zum Satyrischen neigende Begabung lenkte frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich. Märzroth, dessen bürgerlicher Name Moritz Brach war, wurde am 21. März 1818 zu Wien geboren und nahm, sich schon frühzeitig schriftstellerisch beschäftigend, im Jahre 1838 das Pseudonym Dr. Märzroth an, das er seit dieser Zeit beibehielt. Zehn Jahre lang arbeitete M. an Bäuerle's „Theaterzeitung," an Saphirs „Humorist" und an zahlreichen in- und ausländischen Blättern.

Berlin, 31. März. — In erzkonservativen Kreisen, so schreibt das freisinnige „Haynauer Stadtblatt," herrscht große Mißstimmung über die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an Friedberg, Maybach und Simson. Maybach ist westfälischer bürgerlicher Katholik. Simson und Friedberg können einen Stammbaum aufweisen, der weit hinausgeht über die ältesten unserer adeligen Geschlechter, der seine Wurzeln hat im alten Testament und zurückzuführen ist bis auf die ehrwürdigen Patriarchen. Beide sind ja seit ihrer Jugend Christen; aber Simsons Vater war ein hochgeachteter israelitischer Geschäftsmann in Königsberg i. Pr., und Friedbergs Vater war israelitischer Lehrer in dem kleinen westpreußischen Städtchen Märkisch-Friedland. Beide waren, wie gesagt, hochehrenhafte Männer, und der preußische Justizminister reist alljährlich an das Grab seines Vaters, um diesen zu ehren, der sich Opfern und Demüthigungen unterworfen; um seinem Sohne im Leben die Bahn zu den Stellungen zu erringen, die seinen Geistesgaben zukam. Aber solche große Verdienste gelten eben bei unseren Herren Junkern nichts.

Berlin. Aus Leipzig, dem Hauptquartier des nationalen Antisemitismus, wird die „Antisemitische Correspondenz," welche bislang nur „vertraulich" zuverlässigen Fremden übermittelt worden, von nun an öffentlich als eine Zeitschrift versendet. In welcher Art die Maulwurfsarbeit betrieben wird, dafür nur ein merkwürdiger Beleg. Der Briefkasten bezeichnet die Doktoren Krause und Mackenzie als Personen „jüdischer Nationalität" und kolportirt die angebliche Behauptung, Mackenzie sei gar nicht Arzt in dem Sinne, wie wir es in Deutschland verstehen,—sondern so eine Art—Wunderdoktor. Diesen beiden Aerzten ist es in erster Linie zu danken, wenn Kaiser Friedrich überhaupt den Thron seines Vaters bestiegen hat. Dr. Krause erhielt vom Kaiser persönlich das Professorspatent. Mackenzie und Howell sollen Orden erhalten. Da das englische Gesetz die Annahme fremder Orden untersagt, wird die Königin von England um Dispens angegangen werden. — (Wir veröffentlichen diesen Passus nur darum, weil er in anderer Fassung bereits in amerikanischen Zeitungen Aufnahme gefunden, und wollen blos die Quelle bezeichnen, woraus die Herren schöpfen.— Die Red.)

Wien. Das k. k. Oberlandesgericht in Wien hat den Religionsprofessor Herrn Moritz Kanitz zum Gerichts-Dolmetsch für hebräische Sprache ernannt. Prof. Kanitz, dessen langjährige vorzügliche Leistungen auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes bekannt sind, ist ein akademisch geschulter Mann und beschäftigt sich viel mit orientalischen Sprachen.

— In der Sitzung des Budget-Ausschusses am 14. d. M. brachte der Abgeordnete Ruß die Religionslehrtexte zur Sprache. Er legte nämlich katholische, protestantische und israelitische Lehrtexte (letztere von Dr. G. Wolf) vor, und las Stellen aus denselben, die Erklärung des siebenten Gebotes 2c. In den katholischen Lehrbüchern kommen Ausdrücke vor, die nicht ganz rein sind; in den protestantischen findet sich hie und da ein bedenkliches Moment; streng decent seien die israelitischen Religionslehrtexte. Er ersuchte hierauf den Herrn Minister von Gautsch, dahin zu wirken, daß die Religionslehrtexte der anderen Confessionen in demselben Tone wie die israelitischen gehalten sein mögen. (Oest. W.-Sch.)

Berlin. Die Alters-Versorgungs-Anstalt der hiesigen jüdischen Gemeinde hatte am Schlusse des vorigen Jahres 132 Hospitaliten in Pflege, so daß dieselbe bis auf den letzten Platz besetzt war. Die Gesammtkosten in beiden der Anstalt gehörigen Versorgungshäusern beliefen sich auf etwas über 80000 Mark oder 640 Mark auf den Kopf. Der Kapitalbestand belief sich auf 1,536,238 Mark, worunter 62,743 Mark im Laufe des vergangenen Jahres eingezahlte freiwillige Jahresbeiträge mit einbegriffen sind. Zu den regelmäßigen Wohlthäterinnen der Anstalt gehört die Kaiserin mit einem Beitrage von 500 Mark. Der im Bau begriffene Seitenflügel zum neuen an der SchönhauserAllee belegenen Versorgungshause wird in diesem Jahre der Benutzung übergeben werden können. Derselbe wird für 40 Hospitaliten die erforderlichen Räume enthalten. Jedoch stehen der Anstalt vorerst nur die Mittel für zehn Plätze zur Verfügung, während die Anforderungen von Jahr zu Jahr anwachsen. Hoffentlich werden die weiteren erforderlichen Mittel durch die begüterten Gemeindemitglieder willig aufgebracht werden. (Jüd. Volksbl.)

Karlsruhe. — Vor Kurzem wurde hier ein edles, wackeres Weib zu Grabe geleitet: Frau Oberrath Minna Altmann geb. Mosbacher, die Gattin unseres unvergeßlichen Oberraths Josef Altmann, welche gestern nach kurzem Leiden im Alter von 63 Jahren verschieden ist.

Lokales.

Soeben erhalten einige Exemplare der in Frankreich unlängst erschienenen Broschüre: "Juifs et Chretiens" — „Juden und Christen," von Fürstin Natalie Gortschakoff.

Eine autorisirte Uebersetzung mit einleitendem Vorwort von Dr. Adolph Blumenthal; Mainz. Mit dem Bilde der Verfasserin. Preis....50 Cents

Deutsches Theater.

Das alte und doch immer wieder gern gesehene Stück „Anna Liese" von Herm. Hersch ging am vergangenen Sonntag bei ausverkauftem Hause in Scene. Hr. Molchin, der Benefiziant, wurde durch zahlreichen Applaus, sowie durch hübsche Blumenspenden ausgezeichnet. Er gab seinen „Leopold von Dessau" in mustergiltiger Weise und hatte eine ausgezeichnete Partnerin an Frl. Herwegh, welche die „Anna Liese" in vortrefflicher, naturwahrer Weise, frei von aller Effekthascherei, darstellte. Auch diese beliebte Künstlerin wurde durch reichlichen Beifall, der sich bei einigen Stellen bis zum Enthusiasmus steigerte, geehrt. Frau Szwirschina als „Fürstin" bot ebenfalls eine ausgezeichnete Leistung. Auch den Herren Szwirschina und Stolte wurde ein wohlverdienter reichlicher Beifall zu Theil.

Obgleich die Saison mit dieser Vorstellung ihr Ende erreicht hat, so werden wir doch am nächsten Sonntag noch eine deutsche Vorstellung, und zwar in Heucks Opera House haben. Zum Benefiz des beliebten Komikers Herrn Ascher und des ebenso beliebten Charakterdarstellers Hrn. F. Stolte wird, unter Mitwirkung von Frl. Emmy Herwegh als Gast, das bekannte romantische Schauspiel „Preciosa" aufgeführt werden. Da ein vortrefflicher Chor engagirt ist, und das Orchester verstärkt wird, Frl. Herwegh die Titelrolle spielt, auch auf Besetzung wie Einstudirung größtmöglichste Sorgfalt verwendet wurde, so ist ohne Frage auf ein volles Haus zu rechnen.

Verlobungen.

Warner—Jandorf. Herr A. L. Warner von Buffalo, N. Y., mit Frl. Cora Jandorf von Fremont, O. Keine Karten.

Berlin, 29. März. Vorigen Sonntag Nachmittag wurde die neue Synagoge des Vereins „B'ne B'rith" (Grüner Weg No. 19) feierlich eingeweiht. Das Gotteshaus, welches etwa 400 Herren- und Damenplätze hat, liegt auf dem Hofe des genannten Gebäudes und stellt sich als ein einfacher aber geschmackvoller Bau dar. Die Damenempore zieht sich auf drei Seiten über der Männersynagoge hin, das Innere des Gotteshauses, in welches durch zwei Fenster das Tageslicht hineinströmt, ist zierlich ausgestattet. Die heilige Lade war am Tage der Einweihung von Bäumen und Guirlanden reich umgeben. Die Synagoge füllte ein sehr zahlreiches geladenes Publikum, unter ihnen die mildthätigen Spender, die durch ihre Gaben zum Bau hochherzig beigetragen hatten. Als Vertreter des Repräsentanten-Kollegiums der Jüdischen Gemeinde war Justizrath Makower erschienen. Die Einweihungsfeier wurde mit Psalmengesängen des von Herrn Musikdirektor Rosenfeld geleiteten Chors eröffnet, worauf die vier mit Blumen geschmückten Thorarollen hineingetragen wurden. Der Vorbeter, Herr Karpeles, sang den Segensspruch Schehechijonu, worauf Herr Dr. Apolant die Kanzel betrat, um, anknüpfend an das Prophetenwort: „Auf, laßt uns ziehen im Lichte des Ewigen!" in halbstündiger Rede die Hauptlehren der jüdischen Religion zu zeichnen. An die Rede schloß sich ein längeres, eindrucksvolles Gebet für den Kaiser und sein Haus. Mit dem Minchahgebete fand die erhebende Einweihungsfeier ihren Abschluß. (Jüd. Pr.)

Vermischtes.

(Der Roman einer Erbschaft). Die schöne Röschen W....., Tochter des aus Sulz in Bayern nach Hohenems eingewanderten Juden W., kam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Hausrepräsentantin zu einer reichen Familie nach Livorno in Italien, wohin die Hohenemser lebhafte Landesbeziehungen pflegten. Daselbst lernte ein reicher Engländer, Namens Löwi, der in Geschäftsangelegenheiten nach Livorno kam, Rösele kennen und heirathete sie nach einiger Zeit. Sie machten ein glänzendes Haus in London; die Ehe blieb jedoch kinderlos und als Herr Löwi starb, schrieb die Wittwe mehrmals an ihre Verwandten nach Hohenems, man möge ihr ein Kind aus der Familie schicken, das sie adoptiren wolle. Aber wegen der Verschiedenheit der religiösen Anschauungen zwischen der Hohenemser Familie und ihren weltstädtischen Verwandten in London, vielleicht auch noch aus anderen Gründen, wurde auf dieses Anerbieten nicht eingegangen. Im Jahre 1803 starb nun auch Frau Löwi und hinterließ ein immenses Vermögen einem Anverwandten ihres Mannes mit der Bedingung, daß dasselbe nach seinem Tode ihren Anverwandten zufalle. Bereits vom Jahre 1832 an erschien nun in den englischen Amtsblättern zu wiederholten Malen eine Aufforderung an diese Verwandten, um ihre Erbansprüche geltend zu machen. Aber es scheint Niemand von den Betheiligten die englischen Amtsblätter gelesen zu haben, und erst auf die letzte, im vorigen Jahre erfolgte amtliche Verlautbarung wurde ein Verwandter, der in Deutschland — wenn wir nicht irren, in Nürnberg — lebt, aufmerksam und seitdem wird die Angelegenheit mit Eifer betrieben. Die Erbschaftssumme beträgt nahezu zwanzig, nach anderer Version sogar siebenundfünfzig Millionen Mark und ist der Agnat der gegenwärtig in Wien im zweiten Bezirke lebende Lehrer Herr W. Es wird zur Realisirung der Erbschaft keines Prozesses bedürfen. Bedeutende Banquiers Deutschlands, wie die Bankiers L. und B. in Mannheim, nehmen sich der Sache an. Selbst der Großherzog von Baden und auf Graf Herbert Bismarck sollen sich für die Sache lebhaft interessiren und die nothwendigen Dokumente sind bereits in den Händen des deutschen Konsuls in London. Bis in verhältnißmäßig kurzer Zeit kann also der Gegenstand erledigt und der arme Wiener Lehrer mehrfacher Millionär sein. W. muß sich allerdings mit einem Theile der 20 oder gar 57 Millionen Mark begnügen, denn an der Erbschaft sind—wie uns das „W. Tagbl." meldet — noch die Familien F. in Konstanz — W. in Hohenems und W. in Wien betheiligt zwischen welchen Familien im vergangenen Jahrhundert eine Art Kongreß in der für sie so bedeutsamen Angelegenheit stattgefunden hat.

*

Die wahre Geistesstärke liegt im Erkennen der Schwäche des eigenen Geistes. Das ist der Sinn des Spruches: Die größte Weisheit ist Selbstkenntniß.